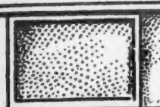
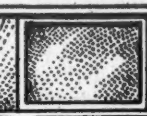
Die Mennonitische Rundschau



Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



48. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 14. Oktober 1925. No 41.

Göttliche Liebe.

Heilige Liebe — du himmlisches Wesen,
Herrlich erstrahlt deine reine Gestalt.
Dich hat der Schöpfer der Welten erlesen:
Wärme zu spenden zu inn'rem Genesen,
Neu zu beleben, was spröde und kalt.

Liebe ist mächtig im Dulden und Tragen,
Nimmer versagend, trotz höhnischem Spott,
Siegreich bezwingend die lautesten Klagen,
Selbstlos erwägend d. Mitmenschen Fragen,
Liebe hat ihren Ursprung in Gott.

Göttliche Liebe hat ewiges Leben,
Läßt sich nicht brauchen im fleischlichen Sinn;
Fließt aus dem Weinstock direkt in d. Reben,
Möchte den Sünder vom Staube erheben,
Liebe birgt ahnungslos reichen Gewinn.

Wertvollste Gabe aus himmlischen Höhen,
Nicht zu erfassen mit Menschenverstand.
Was meine Augen hienieden erspähen,
Werde in göttlicher Klarheit ich sehen,
Droben im himmlischen, seligen Land.

Dann — in die Breite u. Länge u. Höhe
Wird mir die Liebe vollkommenes Glück.
Wenn in die Tiefe der Gottheit ich sehe,
In meines himmlischen Bräutigams Nähe,
Fesselt mich einzig — sein Liebesblick.

H. L. in „Maria Magdalena".

— : : —

Gottesdienst!

Menschen gibt's, die wie die Sonnen sind.
Wenn um sie Betrübte ratlos weinen,
Kommen sie und scheinen,
Trocknen Tränen, lassen aus noch feuchten
Augen helle Hoffnungsstrahlen leuchten.
Menschen gibt's, die wie die Sonne sind.

Menschen gibt's, die wie die Lerchen sind.
Wenn Betrübte schwer am Boden kleben,
Kommen sie und schweben
Auf mit ihnen in die Welt des Lichts,
Wissen von der Erdenschwere nichts.
Menschen gibt's, die wie die Lerchen sind.

Menschen gibt's, die wie die Liebe sind.
Wo nur Neid und Not einander richten,
Kommen sie und schlichten,
Suchen jedem, was sein Leben ziere,
Tragen fremde Last, als wär' es ihre.
Menschen gibt's, die wie die Liebe sind.

Christa Niesel-Lessenthin.

Praktischer Gottesdienst.

Praktischer Gottesdienst.

Matth. 25, 40: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getaon." Joh. 12, 26: „Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo Ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren."Jak. 1, 27: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: Die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen, u. sich von der Welt unbefleckt behalten." Martha diente, und Maria hat sich geweidet am Wort. „Wer mir dienen will, der folge mir nach." Wir sehen aus diesen angeführten Stellen, daß das Dienen eine Tätigkeit in sich schließt. Wir pflegen zu sagen: Wir gehen in den Gottesdienst und hoffen, eine Predigt zu hören oder einer Gebetsstunde beizuwohnen. Da führt uns der HErr dann auf grüne Weide und zu frischen Wassern.

Gott dienen, im wahren Sinn des Wortes, heißt: Unsere Gaben für ihn in Tätigkeit setzen, Gutes tun, Barmherzigkeit üben in Wort und Tat, wie auch Matth. 25, 40 es uns sagt. Gutes tun, Gaben opfern für meinen Nächsten, ihn trösten ,ohne mit Verdienst und Ehre zu rechnen und in unbewußter Weise gute Taten leisten, ist die höchste Form des Gottesdienstes. Die Gerechtigkeit vollbringt nicht gute Taten um der Ehre und der Belohnung willen, es ist ihr Bedürfnis, und sie prüft ihre Tugend aufrichtig und treu.

Ein Anfänger in der Musik zählt die Schläge und lernt, auf welche Tasten er seine Finger setzen soll; aber der ausgebildete Musiker schlägt die rechte Note auch mit seinen geschlossenen Augen und drückt die rechte Bewegung und den Takt also natürlich aus wie sein Atmen, wie ich vor Jahren einen Mann spielen hörte, der ganz blind war und doch die Stücke gut vortragen konnte.

Die kleinen Taten der Liebe und Güte, wie wir sie in d. 40. V. finden, Arme kleiden, Kranke besuchen, Hungrige speisen, Dürstende tränken, Zagende und Traurige ermutigen, Gefangene besuchen und Evangelium bringen, sind der unbewußte Ausfluß inneren Wohlwollens und innerer Gütigkeit; und die wirklichen Täter in unserm Wort waren überrascht, als sie vom Meister die Worte vernahmen, indem er zu ihnen sagte: „Ihr habt es mir getan." Ihm gedient in seinen Brüdern. Welch ein mächtiges umfassendes Wort! Voll von herrlicher, überraschender Belohnung für die, welche für Jesus ihren Herrn und Heiland wirken, ihm dienen. Jesus sagt zu 6 Gemeinden in der Offenbarung Kap. 2 u. 3: „Ich weiß deine Werke," und zu Pergamus, „Ich weiß, was du tust."

Aus Liebe gewirkte Freundlichkeiten u. Gütigkeiten, die in Jesu Namen geschahen, waren aufgezeichnet und wurden herrlich belohnt. Der Grund, daß sie belohnt wurden, liegt darin: Sie hatten die guten Taten nicht verrichtet, um sich zu zeigen, einen Preis zu bekommen oder eine Belohnung zu gewinnen — sondern es kam bei ihnen aus einem Herzen, das verlangt, dem Nächsten Gutes zu erweisen; denn es war innerliches Bedürfnis und dieses Verlangen wirkte d. Geist Jesu Christi, der in ihnen wohnte. Christus muß in uns wohnen, und die Kraft des Heiligen Geistes uns treiben; das ist eine notwendige und angemessene Vorbereitung, um Gott zu dienen und ihm zu begegnen. Solche Innewohnung zeitigt die Früchte würdiger Werke in unserem Leben und gibt uns Sicherheit am Tage des Gerichts und eine Einladung, ein Willkommen, in die ewigen Wohnungen der Gerechten einzugehen.

Dieselbe Tat verrichtet mit der selbstsüchtigen Absicht, sich einen Verdienst zu sichern, würde keine Wohltat sein, die Segen einbringt. In Vers 45 sagt Jesus: „Was ihr getan habt." Hier ist die Sünde der natürlichen Vernachläßigung, der Selbstsucht. Das Gericht stellt hier in unbarmherziger Weise die Sünde der Selbstsucht dar. Ihre Werke waren böse, weil ihr Charakter böse war, und die Grundsünde ihres Charakters sich als die Selbstsucht offenbarte. Selbstsüchtige Leute speisen nicht

die Hungrigen, kleiden nicht die Nackten, besuchen nicht die Gefangenen, sorgen nicht für die Kranken. Sie haben kein Geld und keine Zeit für solche Dinge. Sie haben für sich selbst so viel nötig und brauchen alles, was sie zusammenbringen können, um ihre eigenen Wünsche und Nöte zu befriedigen. Das Wohlleben und der Luxus verlangen immer mehr, und für den Bedürftigen bleibt nichts übrig. Das ist das Wesen der Selbstsucht. Sie kann so blind machen, daß man das Leiden und den Mangel anderer nicht sieht. Man kann gleichgültig an dem unter die Mörder Gefallenen vorübergehen und ihn in seinem Elend liegen lassen.

Jemand hat gesagt: „Der reiche Mann offenbarte noch in der Hölle denselben Charakter, indem er nicht bat, einen Engel zu senden, oder den Abraham selbst, daß er ihm einen Labetrunk bringe, sondern „sende Lazarus." — Lazarus war nur ein Bettler seiner Zeit; er war ja nur tauglich für Knechtschaft, wie: bringe mir Wasser. — Es war derselbe Geist und Sinn, in welchem er ihn in seinem Leben behandelt hatte. Er hatte auch nach seinem Tode nicht an Humanität zugenommen. Solch Charakterzug ist nicht der eines Himmelsbürgers. Ewige Verdammung ist ihr Teil. Jesu Wort an sie ist ein Wort der Verzweiflung und müßte alle Trägen, Müßigen, Selbstsüchtigen erschüttern und zur Umkehr zwingen.

Darum laßt uns bitten: „Prüfe und erforsche mich, Herr, ob ich auf bösem Wege bin und leite mich auf ewigen Wegen." Der Unterschied ist groß.

Der Herr sagt durch den Propheten Maleachi, 3, 18: „Und ihr sollt dagegen wiederum sehen, was für ein Unterschied sei zwischen dem Gerechten und Gottlosen, und zwischen dem, der Gott dient, daß dem, der ihm nicht dienet."

Jacob P. Friesen,
Kitchener, Ont.

—— : : ——

Der Plan eines Zusammenschlusses der Mennoniten der Welt.

(Von John Horsch.)
(2. Fortsetzung.)

Es ist besonders bemerkenswert, daß d. Liberalismus den Mennoniten Hollands und Nordwest-Deutschlands nicht den erhofften äußerlichen Erfolg gebracht hat. Das Gegenteil ist der Fall, wie auch von freisinnigen Mennoniten wiederholt bezeugt worden ist. In einem Artikel über „Die Mennoniten in Deutschland", veröffentlicht im „Doopsgezind Jaarboekje" für 1910 von Dr. Appeldorn, ist z. B. bezüglich der liberalen Mennoniten Nordwest-Deutschlands folgendes gesagt: „Eine Anzahl Gemeinden an der holländischen Grenze sind in der letzten Zeit eingegangen. Ich nenne nur Cleve und Goch. Wie lange wird es noch dauern mit Leer und selbst mit Emden, wo der Schwindeprozeß noch nicht in sein letztes Stadium getreten ist? Wenn keine große Veränderung kommt, sind diese Gemeinden in absehbarer Zeit dem Untergang verschrieben."

Einer der radikal liberalen Prediger der Mennoniten in Holland, Ds. F. Dijkema, schrieb im „Zondagsbode" vom 24. Juni 1923: „Das letzte halbe Jahrhundert hat gezeigt, daß der Libralismus nicht die Kraft offenbarte, welche man sich von ihm versprach. Und wenn wir nach den Ursachen fragen, treten die folgenden Tatsachen in den Vordergrund: Die freisinnige Richtung fand es nicht möglich, eine theologische Einheit, eine vereinigende Theologie zu schaffen. Es mangelte dem Liberalismus ein für alle annehmbares Grundprinzip. Es fehlt die Anziehungskraft für d. Menge. — Und nun bleibt die Frage: sollte sich nicht für eine Vereinigung der Freisinnigen (einerlei welchen Namen sie tragen) ein für alle annehmbares Grundprinzip finden lassen? Man hat wohl gemeint, die Freiheit (die Autonomie der Gemeinde) sei ein solcher vereinigender Grundsatz. Aber Freiheit ist ein negativer Begriff (d. h. kein eigentlicher Glaubenssatz). Darum kann die Freiheit nicht als ein einigendes Grundprinzip der Liberalen verkündigt werden. In diesem Zusammenhang möchte ich auf eine Vorlesung von Professor Roessingh (dem bekannten Führer der Liberalen Hollands) hinweisen, die er auf einer Zusammenkunft von freisinnigen Theologen gehalten hat. Er stellt fest, daß jetzt, da der Glaube an eine wirkliche Offenbarung Gottes (bei den Liberalen) weggefallen, kein Fundament vorhanden ist".

Man hat auf das mennonitische Hilfswerk der jüngsten Zeit hingewiesen und hat dieses Werk als einen Beweis angesehen, eine allgemeine mennonitische Vereinigung imBereich der Möglichkeit liege, da sich liberale, sowohl als schriftgläubige Mennoniten an diesem Werk beteiligten. Dabei scheint man übersehen zu haben, daß konservative Mennoniten sich zu gleicher Zeit an dem Werk der großen „Near East" Hilfsgesellschaft beteiligt haben, die vornehmlich in Kleinasien und Syrien arbeitet. Von Seiten der amerikanischen Altmennoniten allein sind etwa fünfzehn junge Brüder in dieses Werk eingetreten, um vorwiegend unter den Armeniern in Kleinasien zu arbeiten. Von derselben Gemeinschaft wurden für diese Gesellschaft namhafte Summen (im Gesammtbetrag von etwa einer viertel Million Dollar) gegeben. Und doch steht diese Gesellschaft auf rein humanitarischem, nicht auf christlichem Boden. Es handelte sich einfach um Linderung augenblicklicher schwerer Not, ähnlich wie bei nationalen Sammlungen zur Steurung materieller Not, woran sich ja gläubige Christen gerne beteiligen. Die Zwecke und Bestrebungen einer solchen Gesellschaft decken sich keineswegs mit den Aufgaben der Gemeinde Christi . Von Verinigung kann darum keine Rede sein.

Ueber die Stellung der schriftgläubigen Mennoniten zum Liberalismus liegen eine Anzahl Artikel vor, welche anläßlich der erwähnten Berliner Rede des Dr. Appeldoorn in christlichen Zeitschriften erschienen sind. Durch den vorliegenden Antrag eines Zusammenschlusses aller Mennoniten haben diese Artikel für uns neues Interesse gewonnen.

Der „Wahrheitszeuge" (Organ der deutschen Baptisten) schrieb: „Wir beklagen es tief, daß ein solcher Mann eine so geachtete Gemeinschaft so bloßstellen durfte. In der Geschichte der Mennoniten sollte dieser Tag schwarz umrändert werden. Wenn Menno Simons schon so „klug" gewesen wäre wie Dr. Appeldoorn, so hätte er sich alle die bittern Verfolgungen ersparen können; die Appeldoornsche Weisheit hätte auch die bittersten Feinde des Kreuzes Christi befriedigt. Gottlob! Menno Simons hatte einen bessern Grund unter den Füßen als dieser Mann. Menno glaubte an Jesum als seinen absoluten Herrn und seinen Gott und war bereit, für die am Kreuz geoffenbarte Liebe den letzten Bluttropfen hinzugeben. Ebenso treu stand er zum Worte Gottes."

Der Herausgeber des „Gemeindeblatt" (Organ der süddeutschen Mennoniten) schrieb: „Was sollen wir hierzu sagen? Wir haben uns tief zu beugen und zu demütigen vor Gott, Buße zu tun, daß es möglich geworden, einen Mann, der solch eine rationalistische Stellung zu Jesus und seinem Worte einnimmt, als Prediger einer Mennonitengemeinde zu sehen. Aber wir protestieren gegen diese Irrlehre und bezeugen, daß wir nichts mit ihm gemeinhaben. Wir glauben entschieden, daß Jesus für uns gelitten hat, gestorben und auferstanden ist. Wir bekennen, daß wir uns gebunden wissen an den Wortlaut des Evangeliums, gerade weil es Jesus gesagt hat."

Im „Evangelischen Allianzblatt" schrieb Chr. Neff als Antwort auf eine von dem Schriftleiter an die Mennoniten gerichtete Frage: „Wir haben diese Rede mit schmerzlichem Bedauern gelesen. Die dogmatischen Anschauungen des Redners als Bekenntnis des Glaubens unserer Gemeinschaft sind entschieden zurückzuweisen. Es ist das Dogma der freisinnigen Theologie, der negativen Kritik und des schrankenlosen Subjektivismus, das er predigt. Wir stehen ganz anders und wissen, daß wir auf dem Boden der Väter stehen."

Zu diesen Worten von Br. Neff setzte der Schriftleiter des „Allianzblattes" folgende Bemerkungen: „Es ist dringend zu wünschen, und Wahrhaftigkeit und Glaubenstreue fordern es, daß die lieben Brüder, welche vorstehende Erklärung abgeben, bei diesem papiernen Protest es nicht bewenden lassen. Können sie guten Gewissens mit denen in Bekenntnis- und Arbeitsgemeinschaft bleiben, welche ungläubige Männer mit dem Dienst des Evangeliums

betrauen? — Was werden nun die Brüder, die sich nach Menno nennen, tun? Werden sie ihrem Protest gemäß handeln und aufhören, mit den Ungläubigen am gleichen Joch zu ziehen?"

Ueber das Thema einer Vereinigung der liberalen und schriftgläubigen Mennoniten sei hier noch auf zwei Stimmen von liberaler Seite hingewiesen. In dem erwähnten Artikel über die Mennoniten in Deutschland schrieb Dr. Appeldoorn:

„Angesichts des krassen Bibel- und Dogmenglaubens, der vor allem die süddeutschen Mennoniten kennzeichnet, fragt man sich zweifelnd, ob es wohl ein Band der Geistesverwandtschaft gibt, das im Deutschen Reich alle, die sich Mennoniten nennen, verbindet. Worin besteht doch eigentlich die Geistesverwandtschaft? Der Geist der in den verschiedenen Gegenden (unter den Mennoniten) herrscht, ist so verschieden, **daß es nicht angeht, von Geistesverwandtschaft zu sprechen.** Allerdings kann man optemistisch urteilen und sagen: „In Süd-Deutschland steht man auf demselben Standpunkt, worauf vor einem Jahrhundert oder zwei unsere Väter standen." Man kann hoffen, daß die Verschiedenheiten langsam wegfallen werden (nämlich durch Liberalisierung der Konservativen). Aber die Tatsache bleibt bestehen, daß eine Verschiedenheit in der Lebens- und Weltanschauung, die durch einen Zeitraum von einem Jahrhundert oder länger gemessen werden muß, „in unserer schnell-lebenden Zeit eine schwer zu überbrückende Kluft bezeichnet".

Kurz gesagt, es wird hier von einem prominenten Vertreter des Liberalismus zugegeben, daß zwischen den Liberalen u. uns keine Geistesverwandtschaft besteht. Solch eine Verwandtschaft soll nun erzielt werden, durch eine Liberalisierung unserer Gemeinden.

—— : : ——

Vierhundertjahrfeier der Mennoniten.

Aus dem Organ der deutschen (Deutschland) Baptisten „Der Wahrheitszeuge."

Der 25. Januar 1525 gilt als Gründungstag der Gemeinschaft der Mennoniten. Wahrscheinlich hat an diesem Tage auf schweizerischem Boden in Zürich nach langer Zeit die erste Taufe von Erwachsenen stattgefunden. Der Bericht darüber lautet wie folgt: „Und es hat sich begeben, daß sie beieinander gewesen sind, bis sie die Angst anging und auf sie kam, ja sie in ihrem Herzen gedrungen wurden. Da haben sie angefangen, ihre Knie zu beugen vor dem höchsten Gott im Himmel und ihn angerufen als einen Herzenskündiger und ihn gebeten ,daß er ihnen wollte Barmherzigkeit beweisen. Denn Fleisch und Blut und menschlicher Fürwitz hat sie nicht dazu getrieben, weil sie gewußt, was sie darüber dulden und büßen müssen.

Damit war eine kleine Gemeinde von Taufgesinnten (16 Glieder) entstanden, noch ehe der etwas langsame und allzu bedächtige Zwingli mit seinen Anhängern d. völligen Bruch mit der Romkirche vollzogen hatte. Die Bewegung breitete sich schnell aus. Bald hatte sie in der Schweiz, in Deutschland, Tirol, Mähren und Holland besonders in den Kreisen der Handwerker Anhang gewonnen, und es entstanden Gemeinden, die sich von der Kirche Luthers u. Zwingis ebenso fernhielten wie von der Papstkirche. Die Geschichte dieser Taufgesinnten ist beinahe ein einziges Martyrium.

Aber wiewohl sie Verfolgung litten, wurden sie nicht verlassen; bei aller Bedrückung kamen sie doch nicht um. Das bewies die Zusammenkunft der Mennoniten zur Vierhundertjahrfeier, die vom 13. bis 15. Juni im Vereinshause in Basel stattfand. Aus aller Welt trafen die Brüder hier zusammen: aus Deutschland, Frankreich, Holland, Nordamerika. Der Einreise der russischen Brüder standen behördliche Schwierigkeiten entgegen. Außer an den Freien evangelischen Gemeinden war auch an die Baptistengemeinden eine Einladung zur Teilnahme ergangen.

Am Sonnabend fand die Begrüßung d. erschienenen Abgeordneten u. Gäste durch den Ortsprediger statt. Als Vertreter unsererseits sprach Br. Utzinger-Horgen herzliche Worte des Dankes für die erhaltene Einladung und entbot den lieben Glaubensgenossen die besten Segenswünsche zu der bevorstehenden Tagung. Besonders eindrucksvoll war das Zeugnis des Vertreter des Basler Kirchenrats, Pfarrer D. Benz, der die Schuld zugab, welche die sonst so verdienten Männer der Reformation durch die Verfolgung der Täufer auf sich geladen hätten. Namens der Mennoniten dankte der ergraute, aber noch rüstige Prediger Br. Neff aus Weierhof in der Pfalz.

Eine zahlreiche Festgemeinde hatte sich am Sonntagmorgen eingefunden. Mit dem Worte diente der durch seine Tätigkeit als Leiter des Missionsbundes „Licht dem Osten" wie durch seine Schriften wohlbekannte Prediger Br. Kröker-Wernigerode. Seine Botschaft an Hand von Ps. 85 kam aus tief bewegter Seele und hatte den Wunsch nach Erweckung und Neubelebung der Gemeinden zum Inhalt. Br. Nußbaumer, Leiter der Gemeinde Basel-Schänzli, schloß sich ihm an mit einem kernigen Zeugnis von dem gekreuzigten und auferstandenen Heiland.

Am Nachmittag war der Tisch reich gedeckt. Professor Kühler-Amsterdamm hielt einen geichichtlichen Vortrag über die Entstehung der Gemeinschaft der Taufgesinnten in der Schweiz und hauptsächlich in Holland. Nach ihm kamen die einzelnen Abgeordneten der verschiedenen Länder zu Worte: Durch alles erhielt man einen interessanten, wertvollen Einblick in den Stand d. Werkes. Wir lernten Brüder kennen, die jenen alten Täufergestalten würdig an die Seite gereiht werden können und Säulen der Gemeinde sind. Reges Leben herrscht mancherorts, so z. B. in Holland, wo vor zehn Jahren die sogenannte „Jugend- und Gemeindetag"-Bewegung aufkam. Auch von der süddeutschen Jugendbewegung liegen erfreuliche Mitteilungen vor. Daneben aber steht die betrübende Tatsache, daß mehrere Gemeinden in Elsaß-Lothringen dem zersetzenden Zeitgeist zum Opfer gefallen und ganz eingegangen sind. Auch die Gefahr einer Spaltung scheint zu bestehen durch eine Richtung, die sich hauptsächlich in Holland, aber auch in Deutschland geltend macht und die Forderung nach einem „dogmenfreien", vergeistigten Christentum erhebt. Gemeint ist hauptsächlich das „Dogma vom Blut." Dieser Strömung gegenüber fand dann die Betonung des Sühneleidens und Opfertodes Jesu Christi besonders nachhaltig und eindringlich statt. — Hervorgehoben sei, daß die Mennoniten auf Java und Sumatra Heidenmission treiben, für die Missionar Klaassen-Heilbronn um Interesse warb. Seit einem Jahr besteht auch ein Bibelheim der Mennoniten in Thomashof bei Durlach, Baden, dem Prediger Schnebele vorsteht. Großes Verdienst erwarben sich die Brüder Chr. Hege, Frankfurt a. M. und Chr. Neff-Weierhof durch Herausgabe des „Mennonitischen Lexikons," dessen erster Band nach jahrelanger Arbeit vollendet ist. Eine reiche Fülle interessanter Mitteilungen aus der 400 jährigen Geschichte der Gemeinschaft ist hier zusammengetragen. Man kann nur wünschen, daß diese überaus gediegene und ungemein wertvolle Arbeit weiteste Verbreitung findet. Erwähnt sei noch die „Deutsche Mennonitenhilfe", die sich der Auswanderer aus Rußland annimmt und ihnen zu neuer Ansiedlung in Amerikt verhilft. Sie konnte auch in mehreren Städten eine Kinderspeisung einrichten, die aufs wohltätigste wirkte.

Am Montag hörte die Konferenz zwei Referate darüber, wie das geistige Leben in d. Gemeinden zu heben sei. Manches gute Wort wurde gesprochen. Man empfahl Rückkehr zu den Grundsätzen der Väter, Eidesverweigerung und Wehrlosigkeit, Bildung von Missionskränzchen, Gründung eines mennonitischen Weltbundes. Vor allem aber wurde betont die Notwendigkeit biblisch klarer Wortverkündigung, Buß- u. Heilspredigt, Evangelisation und Bibelkurse, rechte Seelsorge von Geistesmenschen ausgeübt.

Am Dienstag reisten die meisten Teilnehmer nach Zürich zum Besuch der historischen Stätten des Täufertums. Besichtigt wurde das Großmünster, an dem einst Zwingli gewirkt hat, das Rathaus, wo die Verhandlungen gegen die Täufer stattfanden, ferner das Zwinglimuseum. An der Gemüsebrücke wurde die Stelle gezeigt, wo einst der erste Märtyrer der Täufer, Felix Manz, am 5. Januar 1527 ertränkt worden ist. Im Lavaterhause fand eine Gedenkfeier statt, bei der der Präsident des Kirchenrats des Kantons Zürich, D. Herold-Winterthur, die Versammlung begrüßte u. die einst verfolgten Täufer als Vertreter

echten Christentums preis. Prof. Walter Köhler entbot den Gruß d. Theologischen Fakultät der Universität, den wir im Wortlaut demnächst bringen zu können hoffen. Als der Dekan der genannten Fakultät, Professor Ludwig Köhler, zum Rednerpult schritt, gab es eine große Ueberraschung. Er verkündigte den einstimmigen Beschluß der Fakultät, Prediger Christian Neff-Weierhof zu ihrem Ehrendoktor zu ernennen wegen seiner hohen Verdienste um die Wissenschaft in der Herausgabe des „Mennonitischen Lexikons." Dieser dankte tief gerührt für die hohe ihm zuteil gewordene Ehrung. Die eindrucksvolle Feier schloß mit dem Liede: „Nun danket alle Gott!"

Mit einem Dank gegen Gott möchte ich auch diesen Bericht schließen. Wir sind von unseren taufgesinnten Brüdern aufs herzlichste aufgenommen worden und haben in der Gemeinschaft mit ihnen manchen Segen empfangen. Darum wünschen wir, was Br. Utzinger in seiner Rede zum Ausdruck brachte, einmal eine Konferenz aller Taufgesinnten in der Schweiz. Sie kann nur gewinnbringend sein für die einzelnen Gemeinschaften. D. Weidkuhn.

—— : : ——

Ohne Ueberschrift.

Die Ueberschrift sagt gewöhnlich, um was es sich in dem, unter derselben Geschriebenem handelt. Handelt es sich denn unter dieser, in dem Geschriebenen, um nichts? Doch! Und zwar um die, die man „Rußländer" hier nennt, und um die, die man schon „Amerikaner" oder „Canadier" nennt. Obzwar es so ein Land nicht mehr geben soll, das „Rußland" genannt wird, obwohl unter der Menschheit der Name so bleiben wird. Tausende der Unsern sind seit 1923 schon herübergekommen, und nach den Berichten, nach den Verhältnissen, dort und hier, und nach der Hoffnung, dann sollten, möchten und werden noch viele, viele herüberkommen. Und dem Herrn, unserm Gott, sei Dank, daß Er das Herz der Canadischen Regierung, der Schiffsgesellschaft und vieler lieben Brüder unserer Gemeinden gelenkt hat, daß wir Kredit Aufnahme und brüderliche Hilfe erfahren durften, und wir hoffen, daß die künftigen es auch erfahren werden. Manche haben sich sehr schnell, andere etwas später eingebürgert, eingelebt, häuslich eingerichtet und genießen ihr so angenehm schmeckendes tägliches Brot in Ruhe und Sicherheit unter der gottgefälligen kanadischen Regierung.

Doch andern ist es nicht so gelungen, und leben unter Sorgen und Kummer, doch in Hoffnung, daß noch alles gut werden wird, auch für sie. Nicht zu verschweigen aber ist (nach den schriftlichen und auch mündlichen Berichten), daß es einigen, vielleicht auch vielen, hier in Canada nicht gefällt, ihnen leid, daß sie hier sind, und einige vielleicht auch unzufrieden sind. Und noch größer ist der Schade, daß man zuviel zu andern davon spricht, und sogar zuviel schreibt, in Briefen und auch in Zeitschriften. Wenn ich sie kennete, würde ich ihnen sagen oder schreiben: „Ihr lieben Mitbrüder und Mitschwestern aus Rußland, tut das nicht! Habt Ihr den Schmerz, dann sucht ihn für Euch zu verschmerzen und sagt es nicht andern. Aber Einem, dem sagt es und dem sagt alles! Der in Kanaan, in Galiläa, nach dem Er Johannes dem Täufer jene tröstliche Antwort gesandt, hernach jene Städte gescholten, dann Seinen Vater gepriesen und zuletzt in die Welt hineinrief, daß man heute es noch hören kann, wenn man Matth. 11 liest: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; Ich will euch erquicken!" Es ist aber auch kein Wunder, sind doch unter uns so viele, die von Kindheit an nie Armut haben kennen gelernt, und viele, die nicht so hart im Leben haben arbeiten müssen, wie mancher hier muß. Und man sollte denken, jeder der Rußländer sollte froh sein, daß er hier ist, wenn man denkt, was doch die meisten veranlaßt hat, herüberzukommen, und ist er hier doch wirklich gut, und die meisten haben es auch gut. Gegen dem, wie es viele oder die meisten in den letzten Jahren dort gehabt, ist es gar nicht zu vergleichen. Aber da, wo der Mensch geboren, aufgewachsen, erzogen u. alt geworden, der Ort bleibt ihm, in den meisten Fällen, lebenslang „die Heimat". Und wenn dieses Heimatsgefühl, das man Sehnsucht nennt, den Menschen ergreift, dann vergißt er bald das Unangenehme, Schlechte und Böse, was gewesen und ihm begegnet ist in dem Lande, das er verlassen hat, und gedenkt meistens nur dessen, daß so lieb und angenem war. Und das mag auch in diesem Falle die größte Ursache sein.

Rußland, als Land, ist doch auch ein gutes Land, und die meisten in unsern Gemeinden hatten es wirklich gut vor dem Kriege. Und einige haben es hier auch nicht so gefunden, wie sie es erwartet, wie auch einige von hier sagen, daß es nicht so ist, wie es vor dem Kriege dort war. Aus Verdienst sind die kanadischen Gemeinden auch nicht verpflichtet, die Rußländer so freundlich aufzunehmen, zu versorgen, ihnen allen Arbeit und guten Verdienst zu geben, wenn aber, dann aus Barmherzigkeit und Bruderliebe. Denn die Rußländer haben das nicht verdient. Aber ohne Grund wird einer und der andere auch nicht klagen. — Darum sage ist: Nehmt diese Armen freundlich auf, reicht ihnen wiederum von Eurem Stück Brod, das Euch Gott gegeben, und gebt ihnen etwas zu verdienen, und solltet ihr noch etwas mehr tun, das wird Euch Jesus vergelten, wenn Er wiederkommt. Wie jener Samariter sagte, von dem Jesus erzählt, nach Luk. 10. Nehmt es auch nicht gleich übel, wenn jemand von ihnen in der Sehnsucht und unter seinen Sorgen auch noch unzufrieden wird und sich mündlich oder schriftlich äußerst, wie es nicht sein sollte! Habt Mitleiden mit ihnen und seid dankbar, daß es Euch nicht getroffen, was ihnen begegnet. Denn was sagt Jesus vom Turm zu Siloa, und was Herodes getan, nach Luk. 13? Nein, schickt sie nicht gleich nach dem „roten Paradiese"! Bitte, tut es nicht! Denn jener, der das Land so nennt, floh ja aus demselben, und nun sollten sie wieder dorthin.. Weiß ich doch aus zuverläßiger Quelle, daß der Vater dessen, der den obigen Ausdruck brauchte, anfänglich es auch bereut, wie viele andern, daß er nicht dort geblieben. In Rußland sagte man, daß die älteren Leute in Amerika, lebenslang nicht aufhören, sich nach der alten Heimat zu sehnen, und das wird nicht ohne Grund sein. Auf meine Frage sagte Br. D., daß sein Vater auf's Feld gegangen und geweint habe, aus Sehnsucht, und wenn es möglich gewesen wäre, dann wäre er zu Fuß zurück gegangen, nach dem jetzt so heimgesuchten Lande. Vielleicht sagt jemand: jene Väter und Mütter haben das auch nicht erfahren, was die, die jetzt herüberkommen. Jene veranlaßte der Waffendienst zu gehen. Und kam nicht, oder kommt nicht, den wehrlosen Mennoniten der Kriegsdienst ähnlich schrecklich vor, wie das, was in Rußland geschehen? Und in der Wahrheit gibt es nichts Schrecklicheres unter der Sonne als Krieg. Doch davon ein andermal. — Und wie billig wurde von manchen in jener Zeit alles veräußert. Aber fort wollte man damals. Hernach aber ging es den meisten hier so gut, und ihren Kindern noch mehr. Und im Vertrauen auf den Herrn, hoffen wir, daß der Fortgang mit den jetzt Kommenden auch so sein wird.

Während der Eisenbahnzug in einer Nacht dahineilte, schrie ein kleines Kind u. weinte sehr in einem Bahnwagen, so daß die andern dadurch vom Schlafe gestört wurden. Da schrie der eine Mitreisende in Scheltworten: „Wo ist denn die Mutter des Kindes? Kann sie denn ihr Kind nicht stillen, daß es die andern nicht störe!?" Als der Mann so rief, da fuhr plötzlich der Vater des Kindes aus dem Schlaf und sagte: „Die Mutter des Kindes ist im Totenwagen", und bat um Entschuldigung, und sagte, daß er schon die dritte Nacht nicht geschlafen habe und darum habe er im festen Schlafe nichts gehört, als das Kind nach der Mutter schrie, die auf der Reise gestorben war. Als der ältere Schreier das hörte, sprang er auf, bat jenen Vater um Verzeiung, daß er voreilig geurteilt, und übernahm die Wache über das mutterlose Kind, damit der Vater ruhen und schlafen könnte nach seinem Schmerz.

Darum, Ihr Lieben, von dort oder von hier, richtet nicht voreilig, bis der Herr kommen wird. (1. Kor. 4, 5.) Und wenn man Grund und Ursache erst erkennt, dann will man in den meisten Fällen auch schon nicht richten, sondern dann muß man oft sich selbst richten. Wie es auch dem obigen Mitreisenden ging.

Du fragst, warum in's Auge
Mir die Träne dringt,
Warum ich klag' und weine,
Ja, schautest meinen Jammer
Du offen ins Gesicht,
Du würdest Mitleid haben;
Doch Du verstehst mich nicht!

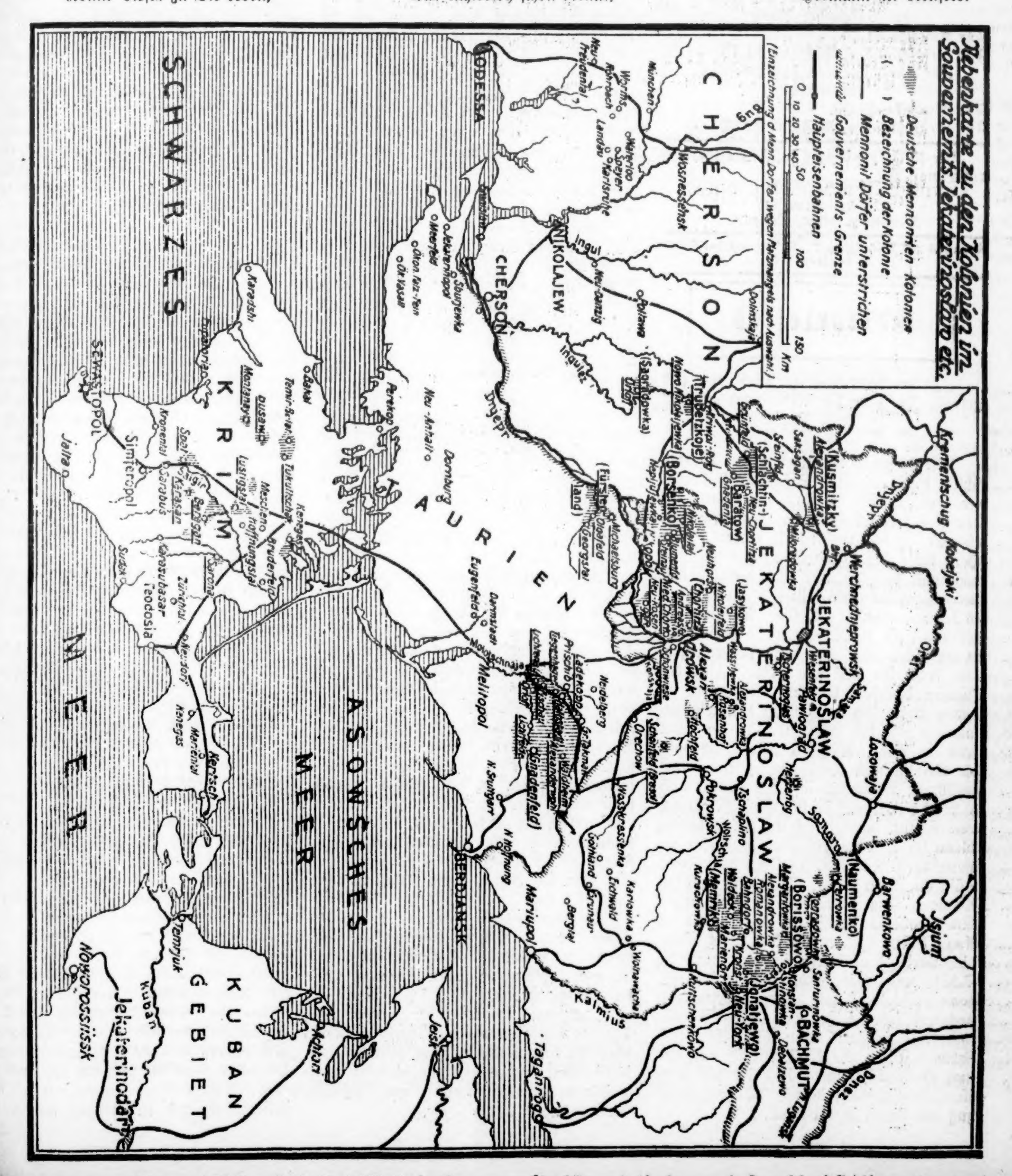
Was auch die bleiche Lippe
Für Klagelieder haucht,
Sie kann das Weh nicht nennen,
In das mein Herz getaucht.
Könnt' dieses zu Dir reden,
Von dem, was ihm gebricht,
Du würdest mich beklagen;
O! Du verstehst mich nicht!

Es ist kein Weh von heute,
Es ist kein Alltagsschmerz;
Der meinen Trauer deute,
Das tief verwund'te Herz.
Die schweren Drangsalszeiten,
Die vergeß ich nicht;
Kennst Du meine Leiden?
Nein! Du verstehst mich nicht.

Nicht schwer ein Feuer schüren,
Das lichterloh schon brennt.
Wer selber nie gegangen
Ohn' Wanderlicht,
Kann nimmer mich begreifen;
Ja, Du verstehst mich nicht!

So laß mich leise weinen
Von dem, was mich bewegt;
Bald wird der Abend kommen,
Wo man mich niederlegt.
Einst kommt für alle Kinder
Ein Vater zum Gericht;
Der versteht uns alle,
Doch Du verstehst mich nicht!

Hermann A. Neufeld.



Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem
Rundschau Publishing House
Winnipeg, Man.

Aaron Loucks, Scottdale, Pa.,
General Direktor.
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor.
G. A. Peters, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung:
Für Amerika $1.25
Für Deutschland u. Rußland $1.75
Für Rundschau und Jugendfreund
zusammen
Für Amerika $1.50.
Für Deutschland u. Rußland $2.00

Alle Korrespondenzen u. Geschäftsbriefe richte man an:
RUNDSCHAU PUBLISHING HOUSE
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Editorielles

„In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden!“
(Ev. Joh. 16, 33.)

Mit diesen bedeutungsvollen Worten schloß d. Herr Jesus Seine Abschiedsrede (so nennt Luther die Kap. 14, 15 und 16 des Joh. Evageliums) an Seine Jünger, ehe Er in die Leidenszeit eintrat. Der Herr hatte den Jüngern noch einmal — diesesmal so ganz klar und deutlich, daß sie es ganz verstehen sollten — gesagt, wie es kommen werde: „Welchen Ausgang Er erfüllen sollte in Jerusalem.“ Dabei hatte Er ihnen aber auch nicht verschwiegen, was dabei ihr Teil sein werde. Und der Jünger Teil faßt Er dann, sozusagen, im letzten Verse des sechzehnten Kapitels zusammen mit den Worten: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!“ Um es etwas auszuführen: Wenn ihr auf das schaut, was d. Welt bietet, was sie sinnt, wie sie spricht, was sie tut, dann müßt ihr Angst haben. Wenn ihr an eure Aufgaben denkt, die ihr dieser Welt gegenüber zu lösen habt, dann müßt ihr Angst haben. Wenn ihr euch den Ausgang vergegenwärtigt, den Ich zu erfüllen habe in Jerusalem, dann müßt ihr Angst haben. Wenn ihr das Wort höret: „ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen“, dann müßt ihr Angst haben. Wenn dazu noch ein jeder seine persönlichen Sorgen und Nöte erwäget, dann müßt ihr Angst haben. Kurz: Die Welt, wie sie nun einmal ist, macht Angst. Und ihr seid keine Ausnahme von der Regel. D. h., mit bezug auf Angst in der Welt.

Aber — und Gott sei Dank für dieses „Aber!“ — dieser Angst der Jünger, welcher Art sie auch sein mag, steht ein Anderes gegenüber. Dem vorherzitierten Worte unseres Herrn dürfen wir als Fortsetzung hinzufügen: **„Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!“**

Nicht, daß der Herr der Jünger Angst nicht verstand, oder daß Er sie unterschätzte oder übersah; nicht daß Er die Jünger darüber beschuldigte oder vor Gericht zitierte (denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, sond. der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde); aber Er wollte ihnen es noch einmal sagen, daß das, was d. Welt bieten konnte, was die Welt ihnen entgegensetzte, wohl Angst hervorrufen, aber doch überwunden werden konnte. Und dieser Zuspruch sollte ihnen Trost sein. Jesu Wort, Werk, Wesen, ja Sein ganzes Leben, als das Leben eines völligen Ueberwindens der Welt, das sollte ihnen dienen, „damit sie Frieden hätten“ im Ueberwinden der Welt. Durch Sein Trostwort machte er ihnen Sein Vergeben offenbar, ließ sie in Seine große Gnade sehen, und zeigte ihnen den Weg eines siegreichen Lebens in Gott und des Siegens des Willens Gottes.

In der Welt habt ihr Angst.

Die Menschen haben Angst in der Welt. Denn die ganze Menschheit lebt in Angst. Und heute mehr so, denn vor einem Jahrzehnt. Wohl sagt man oft, daß die Angst eines aufgeklärten Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts unwürdig ist. Früher durften sich die Menschen ängstigen. Sie wußten es nicht besser. Heute jedoch, wo man so aufgeklärt ist, darf man nicht einmal mehr darüber sprechen. Nun, das mögen Ansichten sein, denen andere gegenüberstehen. Uns will es aber doch scheinen, als ob die Menschheit noch nicht aus der Angst hinausgewachsen ist. Daß die Sünde, die sich immer noch steigert in der Welt, auch ein Steigern der Angst mit sich bringt. Wir denken hier z. B. auch an das Wort unseres Herrn, welches uns hierüber sagt: „Dann werden sie (die Menschen) anfangen zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns! Und zu den Hügeln: Decket uns! Und das ob der Angst, die über sie kommen wird. In der Welt haben wir Angst. Allerlei Angst! Und jedes bischen oder viel Angst ist ein Stücklein oder ein Stück Tod.

Die Gabe Gottes aber ist das ewige Leben, das uns durch Christus gebracht worden ist. Und um Deswillen überwinden wir, wie auch Er überwunden hat. Unser Christenglaube ist Sieg!

Doch nun ganz praktisch genommen: Die Christen? Die wahren Christen? Menschen, die sich wirklich in Gott gefunden haben? Gilt von ihnen auch noch immer wieder das Wort unseres Herrn: In der **Welt habt ihr Angst . . .**

Ja, die Welt macht auch uns noch Angst. Wer von uns wagt es zu behaupten, daß er keine Angst mehr hat? Aber es besteht doch ein großer Unterschied zwischen der Angst eines Weltmenschen und der Angst eines Christen. Jenem gilt das Wort: „Ihre Angst frißt sie und bringt sie ins Verderben.“ Diese aber haben für sich: „In der Angst rief ich zu Dir, und Du hast Dich meiner Seele herzlich angenommen.“ Jene zürnen blind mit einem inhaltslosen Schicksal, diese kennen Gott u. wissen von einem Wechselverhältnis zwischen Leid und Herrlichkeit, und daß die, die Gott lieben, durch viel Trübsal zur Herrlichkeit eingehen. Ja, die Christen haben auch noch Angst, aber in Himmelstrost, im Bewußtsein der vergebenden Gnade des Gottes der Liebe, im Glauben des Ueberwinden-Könnens der Angst durch Christus Jesus, in Friede und Freude im Geiste Gottes über der Angst, wenn sie einmal über sie kommen will. **„Seid getrost, ich habe die Welt überwunden!“**

Diese Nummer der „Rundschau wird wieder vielen der nun in Kanada einwandernden Glaubensbrüder und deren Familien noch unterweges, ehe sie ihren zeitweiligen Bestimmungsort erreichen, eingehändigt werden. Und wir wünschen, daß diese Zeilen ihnen allen als ein freundlicher Gruß von dieser Seite dienen möchten.

So wird man es uns wohl kaum übel nehmen, im Gegenteil, wir hoffen, daß es im Sinne vieler gesprochen ist, wenn wir für die nun Herüberkommenden noch ein besonderes Wort haben. Denn neben der allgemeinen Angst, aber — Gott sei Dank! — auch neben dem allgemeinen Trost in der Angst haben diese (wir kennen das ja recht gut) noch ihre ganz besonderen Sorgen, die ihnen wohl auch besondere Angst machen, und ein besonderes Trostwort wird ihnen da gut tun. Wir wünschen nun von Herzen, daß sie im Rahmen des schon Gesagten folg. Verslein zu sich reden lassen:

Kommt, wir stellen alle Stunden,
Alles Weh und alle Wunden,
Alles gläubige Beginnen,
Alles Suchen und Besinnen
Unter Deine Augen, o Jesus!
Stellen mutig alles Wagen,
Alles Fragen, alles Zagen,
Alles Werk und alles Wesen,
Kummer, Kranken, und Genesen
Unter Deine Augen, o Jesus!
Alles, was wir mühsam wollen,
Alles, was wir werden sollen,
All die Sehnsucht uns'rer Seelen
Müssen wir zuletzt befehlen
Unter Deine Augen, o Jesus!

„N. B“.

Es kommen für die „Rundschau“ allerlei Korrespondenzen und verschiedenste Briefe ein. Darunter gibt es manch ein Schriftstück, das wir aus diesem oder einem andern Grunde nicht bringen dürfen, so gut es sonst an und für sich auch sein mag. Andere Briefe müssen wir erst ausbessern, ehe wir sie bringen können, wir

versuchen dabei aber immer den in die Briefe hineingelegten Sinn zu wahren. Wieder ein andermal müssen wir kürzere oder längere Stücke herausnehmen, ehe wir die Korrespondenz bringen können. Es gibt auch Fälle, wo wir einen Brief, der ziemlich lang ist, in welchem aber nur nach etlichen Freunden oder Verwandten gesucht wird, kürzen, indem wir nur den eigentlichen Wunsch des Schreibenden bekannt geben. In allen solchen Fällen, wo wir das Schriftstück nicht ganz bringen können oder dürfen, da sollen die Schreiber doch nicht denken, daß wir solches aus irgend welchen persönlichen Absichten tun. Es besteht für uns, wenn wir vorsichtig in der Wahl des Materials für den Druck sind, weiter keine besondere Absicht, als daß wir die Leser, die doch so verschieden in ihrer Art sind, nicht ohne Ursache verletzen wollen. Und dann muß Allzupersönliches oder Parteiisches zurücktreten. Es ist nicht möglich, daß der Schriftleiter allen alles nach Wunsch machen kann. Das kann und will er auch nicht tun. Sonst würde man vor ihm auch sehr bald alle Achtung verlieren. Seine bestimmten Richtungen muß er immer haben und festhalten.

Noch eins: Der Schriftleiter wird nicht immer mit den Ausführungen in den verschiedenen Korrespondenzen stimmen. Das darf im gegebenen Falle auch nicht immer sein. Denn die Rundschau ist ein Blatt (zum größten Teil wenigstens) aus dem Leserkreise für den Leserkreis. Auch des Schriftleiters Ausführungen werden nicht immer jedem der mehr denn fünftausend Leser genügen. Wir glauben auch nicht an ein Recht, aller Denken nach einer Form pressen zu dürfen. Wo immer aber die christlichen Wahrheiten verzerrt werden, da lehnen wir ohne weiteres direkt ab. Uns soll immer gelten: In Hauptsachen Einheit, in Nebensachen Freiheit, in allem aber Liebe!

—— : : ——

Bitte um Hilfe!

Im General-Hospital in Winnipeg liegt ein Schwerkranker von den eingewanderten Mennoniten. Es ist ein Jak. Töws, dessen Familie in Herbert, Sask. wohnt. Der Kranke leidet an Kehlkopfkrebs. In diesen Tagen wurde er zum zweitenmal operiert. Anfänglich schien die Behandlung Erfolg zu haben, doch nun, so wurde uns heute mitgeteilt, verschlimmert sich seine Lage. Es haben viele Brüder, und besonders auch Dr. G. Hiebert, Winnipeg, mitgeholfen, daß der Kranke bis daher so gut behandelt werden konnte, und wir sind allen denen die so oder anders mitgeholfen haben, recht dankbar. Doch wir bitten nun, uns in dieser Angelegenheit auch weiter nicht zu etwas oder mehr in diesem zu tun, der fenverlassen. Wenn Gott es ins Herz gibt de die Gaben an uns, und wir sind gerne bereit dieselben weiterzuleiten. **Helft einem Kranken, der vollständig mittellos u. heimatlos ist. Wer gerne gibt, der leihet Gott!**

Dank!

Es tut mir aufrichtig leid, daß wir erst heute dazu kommen, unseren herzlichen tiefgefühlten Dank auszusprechen für so unendlich viel Liebe, wie sie uns am 20. September gelegentlich unserer Silberhochzeit entgegengebracht wurde. Wir hatten so viel Liebe, wie sie aus so sehr vielen kostbaren Geschenken und lieben Briefen immer wieder laut wurde nicht erwartet, weil wir im tiefsten Herzen es immer wieder empfanden: wir haben das nicht verdient. Es tat indes so wohl! Wir fühlten uns wie auf Taborshöhen gehoben, wo das Geräusch des Alltagslebens verstummte, und wir, umgeben von so sehr viel Liebe, dem Herrn ein Ebenezer setzen durften.

Es tut uns sehr leid, daß wir nicht jeden Brief einzeln beantworten können, es sind so sehr viele liebe Briefe eingetroffen. Wir werden dieselben alle, wie auch die Geschenke als ein teures Vermächtnis bewahren. Kommen wieder dunkle Tage, dann können wir uns vielleicht für kurze Zeit zurückziehen und uns erquicken an dem Sonnenschein der Liebe,die aus den vielen Zuschriften spricht. Der Herr aber vergelte es allen reichlich, die an dem Tage dazu beigetragen, uns ein wirkliches Freudenfest zu bereiten. Das gibt frischen Mut und richtet auf. Der 20. September 1925, wird uns stets in Erinnerung bleiben, als einer der schönsten Festtage, den wir im Familien- und Freundschaftskreise erleben durften. Wir hätten es uns schöner garnicht denken können. Nochmals allen Beteiligten unseren herzlichsten Dank und ein „Vergelt's Gott!"

David u. Margaretha Töws.
Rosthern, Sask.

—— : : ——

Unsere Besucher:

Br. Peter B. Friesen, Kleefeld, Man., war in unserer Geschäftsstube und bezahlte für die Rundschau und den Jugendfreund. Bei dieser Gelegenheit teilte Br. Friesen uns mit, daß er nach Winnipeg gekommen sei, seinen Bruder Abr. B. Friesen zu besuchen. In Winnipeg aber habe er erfahren, daß A. B. Friesen für die Dreschzeit nach Saskatchewan gegangen sei, dort sei er wieder schwer erkrankt und in die Irrenanstalt in Weyburn gebracht worden. Es ist nicht das erste Mal, daß er in solcher Anstalt sich befindet. Er durfte aber immer wieder entlassen werden. Nun aber soll sein Zustand doch bedenklich sein. A. B. Friesen ist 50 Jahre alt.

— Am 6. d. Mts. besuchte uns Prof. D. Harder, jetzt tätig am College in Hilsboro, Kans. Br. Harder befand sich auf der Reise nach Waldheim, Sask., wo die K. M. B. Gemeinden ihre Konferenz abhalten. Er ist Glied des Komitees für Hilfsarbeit in Rußland und arbeitet auch in der Siedlungsbehörde für Mexiko.

— Am 8. waren bei uns die **Brüder Tschetter und Mendel, S. Dak.**, die ebenfalls zur Konferenz der K. M. Br. Gemeinde fuhren.

Gut Heil!

Frau Agnes Schröder, bis vor kurzem Schriftleiterin des „Nordwesten" fährt am 13. Oktober nach Deutschland. Sie hat in ihrer alten Heimat einen Bruder und eine Schwester, und viele Freunde, die sie besuchen will. Nach einem Zeitraum von vielleicht einem Jahre denkt sie wieder in Kanada zu sein. Die Redaktion der „Mennonitischen Rundschau" wünscht der Scheidenden „glückliche Reise!"

— Diese Nummer hat 18 Seiten.

Briefkasten

— P. H. Shelbyville. Ill. — Ja, wir nehmen auch Artikel auf, die mit englischen Buchstaben geschrieben sind.

— C. B. K., Reinland. — Bitte gib uns auch Deine frühere Adresse an; Du gabst nur Deinen Namen, nicht die Post Office.

— Franz Janzen, Box 94, Paso Robles, Calif., bittet um die Adresse des H. J. Peters, welcher in No. 28 der Rundschau etwas über den Krebs schrieb.

— G. H. Epp, San Francisco. — Bitte gib Deine genaue Adresse an.

—— : : ——

Crosswell, Mich., den 2. Oktober 1925.

Bei uns war es diesen Sommer sehr trocken, so daß die Ernte nur schwach gewesen ist. Letztes Jahr war es wieder sehr naß. Obst ist nur sehr wenig, es ist im Frühjahr alles in der Blüte erfroren.

Auf Seite 11 in der Rundschau No. 37 ist ein Brief von Witwe Helena Hübert, in welchem sie ihre Not schildert. Ich lege hier $2.00 bei für diese Frau, und bitte, es ihr zuzuschikken, denn ich nehme an, daß noch mehrere ihr etwas schicken werden, und so könnte es alles zusammen ihr übermittelt werden.

Es war ein Pred. Hübert in Nebraska wohnhaft, er kann auch schon tot sein. Es sind schon Jahre her, als ich seines Sohnes Augen behandelte.

Mit Gruß Dr. G. Milbrandt.

—— : : ——

Verwandte gesucht.

Witwe Kath. Dyck, Hepburn, Sask., im J. 1875 von Kontininsfeld, Rußland nach Canada ausgewandert, wünscht zu erfahren, wo Witwe Jak. Spenst und ihre Kinder Jak. Dycks, die im November 1924 nach Canada gekommen sind, gegenwärtig sein mögen.

Ich erhielt einen Brief von meiner Schwägerin, Kath. Löwen, Guljay-Polje, Rußland, mit der Bitte, durch die „Rundschau" die Adresse ihrer Schwiegertochter, Witwe Erna Löwen, von Millerowo, Dongebiet, Rußland, eingewandert im letzten Herbst, aufzusuchen. Ihre Mutter bittet, wenn sie diese Zeilen selbst lesen sollte, ihr zu berichten, wie es ihr geht. Auch soll sie ihre Adresse angeben. Vielleicht machen andere sie hierauf aufmerksam. Auch wir würden gerne ihre Adresse erfahren.

Unsere Adresse: Kordell, Okl., R. 4.

—— : : ——

— Gedanken sind zollfrei; wohl deshalb, weil dieser Zoll wenig einbringen würde.

Korrespondenzen.

Laird, Sask., den 23. Sept. 1925.

Rastlos eilt die Zeit dahin
Ob Freud ob Leid das Herz erfüllt
Es gibt kein Stillestehn. —
Und ob der Weg auch schmall und steil
Oder von Blumen ist umsäumt
Heißt es doch vorwärts geh'n. —

Nur wenige Wochen sind es her, als man hier in unserer Kirche anfing zu planen, zu denken und besprechen, wie man das Silberhochzeitsfest unseres Aeltesten, D. Töws, zur Ehre Gottes und ihnen zur Freude feiern könnte. Daß die Geschwister Töws das Fest veranstalten sollten, war ausgeschlossen. Wo sollten sie anfangen und wo aufhören mit einladen in unserer großen Rosenorter Gemeinde? So wurde ihnen der Rat erteilt, sich ganz ruhig und abwartend zu verhalten. Liebende Geschwister und Freunde würden für alles Sorge tragen. Da in der vorigen Woche das Dreschen infolge des feuchten Wetters nicht ging, hatten auch die Farmer so viel Zeit, sich an dem Liebeswerk zu beteiligen. Schon am Freitag wurde ein großes Zelt hingebracht, welches am Sonnabend neben dem Hause der Geschwister aufgerichtet wurde. Der Sonntag kam, die Sonne durchbrach den Wolkenflor, und am Nachmittag war das Wetter, wenn auch etwas kühl, doch verhältnismäßig schön. — Einladungen waren keine gemacht, es war eine freie Beteiligung.

Die Kanzel und das Zelt waren mit Gewinden und Blumen geschmückt. Rev. J. Töws mit Frau waren von Idaho gekommen, um dem Feste beizuwohnen. Von nah und fern brachten die Autos die Gäste herbei, und nach dem alle im Zelt Platz gefunden, wurde die Feier eröffnet mit dem Singen des Liedes: „Lobe den Herrn. . ." Darauf machte Rev. J. Klassen die Einleitung, und Rev. J. Töws hielt die Festrede, worauf dann noch kurze Ansprachen und Glückwünsche von den andern Prediger-Brüdern folgten. — Leider kann ich die verschiedenen Textworte, die den Ansprachen zu Grunde gelegt wurden, nicht angeben. Die Gedanken, die in denselben zum Ausdruck kamen, fanden einen Wiederhall in einem Gedicht das später vorgetragen wurde und das ich hier folgen lasse:

An dem Tag, wo Ihr vor 25 Jahren
Euch habt gereicht die Hand zum heil'gen Ehestand,
Heut wollen wir von fern und nah um Euch uns scharen,
Um innig Gott zu danken, der gesegnet euren Bund.

Schön ist die Jugend, wenn im Myrtenkranz und Schleier
Die Braut dem Auserwählten froh entgegen tritt,
Das ganze Haus geschmückt zu dieser heilgen Feier:
Wie denkt Ihr heute noch so gerne daran zurück!

Doch in dem Zeitenwechsel schweben Leid u. Freuden
Ganz unhörbar sie kreuzen unsere Lebensbahn,
Die Jahre kommen eilend, und so bald sie scheiden,
Merkt man, wie ernst das Leben tritt an uns heran?

Dich, Bruder, hat Gott sich besonders ausersehen:
Erst hat die Lämmlein er zur Pflege Dir vertraut,
Den edlen Samen in die jungen Herzen streuen,
Das wars, wozu er Dich in Deiner Jugend schon gebraucht.

Dann kam an Dich der Ruf ins Hirtenamt zu treten;
Gott sprach zu Dir:„ Ich brauche Dich, drum folge mir
Nachdem Du Dich gerüst' im ernsten Fleh'n u. Beten
Sprach froh Dein Mund: „Herr wie Du willst, ich folge Dir."

Doch damit nicht genug, noch andre ernste Pflichten
Hat zu erfüllen Dir Gott in den Weg gelegt.
Weit übers Meer, von drüben kamen Hilferufe
Durch die Dein fühlend Herz von Mitleid ward bewegt.

„Reicht uns die Bruderhand und helft auch uns herüber,"
Und als Vermittler tratest Du dann für sie ein.
Wie manche Reise hielt Dich fern von Deinen Lieben;
Doch weil es Gottes Wille, mußte es so sein. —

Und Du, lieb Schwesterherz, standst Du dabei von ferne?
Wurde nicht manches Opfer auch von Dir verlangt?
Du hättest wohl den l. Gatten oft so gerne
Für Dich und Kinder in dem trauten Heim gehabt.

Wie manche Stunde hast Du im Gebet gerungen
Gott möge schützend, helfend ihm zur Seite stehn.
Und wenn das Werk zu Gottes Ehre sei gelungen,
Dann schenke uns daheim ein frohes Wiedersehn.

In all den Stürmen, und im Sonnenschein und Regen
Entschwanden Euch so rasch die 25 Jahr',
Heut schauet Ihr zurück auf all den vielen Segen,
Den Gottes Vaterhand Euch fort und fort reicht dar.

Und nun ein Dankopfer dem Herrn heut zu reichen
Für alles, was Er Euch, u. auch an uns getan;
Seht Ihr um Euch herum so vollzählig die Reihen,
Dann alle wollen sich mit Euch zum Throne Gottes nah'n.

Er sei auch ferner Euer Schutz und Schild im Leben
Schenk' Euch noch viele Jahr' Gesundheit, Mut und Kraft,
Und wenn dann einst die Abendschatten Euch umgeben,
Dann legt getrost den Wanderstab in Gottes Hand.

Von den verschiedenen Gruppen der Neueingewanderten Glaubensgeschwister wurden dem Jubelpaare von Vertreter derselben und auch brieflich Glück- und Segenswünsche überreicht, womit sie ihre Liebe und Dankbarkeit bezeugten. — Es wurden dann noch recht viele Gedichte gebracht, und Gesänge von den Rosthernер und Eigenheimer Chören. Zum Schluß machte unser Sohn Rev. J. Regier noch einige Bemerkungen und hielt das Schlußgebet.

Von liebenden Händen war ein gutes Hochzeitsmahl bereitet worden, womit wir alle bewirtet wurden in dem geräumigen Zelt. Da man bei solchen Gelegenheiten manche liebe Freunde trifft, die man längst nicht gesehen hat, gab es, wie gewöhnlich, noch ein Plauderstündchen, worauf dann ein Auto nach dem andern mit den Gästen davonfuhr.

So zählen wir auch dieses Fest wieder zur Vergangenheit, wie so vieles, was uns i. Leben schon begegnet ist. Doch einen Wiederhall sollte es im Herzen lassen, der zum Danken anspornt, dafür, daß Gott Gnade gibt, solche Feste in Ruh u. Frieden zu feiern.

Gestern hatten wir David und Johannes Töwsen bei uns zu Besuch. Es war mir sehr interessant, in Frau J. Töws eine Landsmännin zu begrüßen, und noch als Nichte unseres alten Aeltesten Bernhard Sudermann. Sie ist eine Tochter von Herrmann Sudermann, Galdschar. Wir erinnerten uns noch lebhaft an das schöne schattige Heim in Berdjansk, wo wir beide als Kinder für einen Winter bei L. Sudermanns freundliche Aufnahme fanden, um von dort aus die nahe Schule zu besuchen. —

Ja, wo ist die Zeit hin, wo noch das Leben so sonnig vor uns lag! Wie viel rauhe Stürme sind über der Stätte dahin gebraust, wo wir die Kindheit und Jugendzeit so sorgenlos und glücklich verlebten! Wo uns das Rauschen der Meereswogen wie ein Schlummerlied dünkte! O wie ist doch die Erinnerung eine so herrliche Gabe Gottes! —

Wir haben gegenwärtig wundervolles Dreschwetter. Schon 3 Tage so warm wie im Sommer. Der Frost hat bei uns im Garten noch keinen Schaden gemacht. Die Blumen blühen in schönster Pracht. Nur die Blätter fallen schon sehr von den Bäumen, und das üppige Grün wandelt sich in rötlich gelbe Farbe, und mahnt uns daran, daß der Herbst seinen Einzug hält.

Möchte nun noch etwas aus meinem vorigen Bericht in No. 36 der Rundschau richtig stellen. Daß einige Sätze ganz ausgelassen sind, ist nicht so bemerkbar für die Leser, wie der Fehler im folgenden Satze: „Unsere lieben Toten haben mehr als die **Friedensruhe** gefunden, die **Friedensstille** ist noch keine Ruhe." — In meinem Schreiben hieß es: „Unsere lieben Toten haben mehr als die „Friedhofsruhe" gefunden, die „Friedhofsstille" ist noch keine Ruhe." —

Die Ausdrücke „Friedensstille" und „Friedensruhe" waren zu auffällig, darum bitte ich den lieben Editor zu entschuldigen, daß ich diese Bemerkung meiner Korrespondenz beifüge.

Sende ihm und seiner lieben Frau einen freundlichen Gruß, so auch allen zerstreut wohnenden lieben Freunden.

Frau Peter Regier.

Erntedank- und Missionsfest in Arnaud, Manitoba.

Am 27. September feierten die um Arnaud (von Dominion City bis Dufrost) angesiedelten Mennoniten (in den letzten drei Jahren eingewandert) ein Erntedank- und Missionsfest. Es war das erste Fest, das die neuen Ansiedler hielten, und es war auch wohl das erste Erntedank- und Missionsfest, das in jenem Oertchen überhaupt gefeiert worden ist. Schon diese zwei Umstände gaben dem Tage eine ganz besondere Bedeutung, wie sich jeder Leser der „Rundschau" es deutlich machen wird.

Die Brüder hatten für den Tag die einzige „große" Halle, die Arnaud hat, gepachtet. (Das kleine Kirchlein — es gibt nur ein Kirchlein im Oertchen — hätte die vielen Gäste weit nicht fassen können. Für gewöhnlichen sonntäglichen Gottesdienst leistet es bis daher doch gute Dienste.)

Fleißige u. willige Mädchenhände hatten die Halle prächtig geschmückt: „In Herbstlichkeit". Man muß den Jungfräulein ein bescheidenes Wort der Anerkennung geben, daß sie einen reichen Sinn in die Dekoration hineingelegt hatten. Auf der Bühne stand eine einfache Kanzel und hinter derselben gab es genügend Sitze für zwei Sängerchöre. In der Halle hatte man für die Besucher verhältnismäßig gute Sitze eingerichtet.

Es war ein schöner Herbstsonntag. Reiche Herbststimmung lag auf den Wiesen u. Feldern und umgab die vielen Wälder. Diese Herbststimmung ging auch durch die Straßen des kleinen Städtchens. Auch der Himmel, der zu jeder Zeit des Jahres seine besondere Art hat, trug zur Stimmung „Herbstlichkeit" bei. Herbststimmung wehte auch durch das Versammlungslokal. „Wenn nun die zusammenkommenden andächtigen Menschen sich noch in diese Stimmung bringen lassen, dann ist das Bild vollständig zur Feier des Festes", dachte ich. Und so geschah es auch.

Der Herbst! Was ist denn besonders Schönes, Stimmungsvolles in dieser Jahreszeit?

Die Reife! Nach des Frühlings Treiben und des Sommers Wachsen! Und die Ernte! Nach dem Bestellen und Bearbeiten der Aecker! Des Menschen Arbeit und des Himmels Segen! Und das macht den Herbst schön!

Bald hatte sich die Halle mit Andächtigen gefüllt. Auf großen Kastenwagen u. auf noch größern Erntewagen wurden die Menschen zusammengefahren. Ganze Gruppen und Gesellschaften auf einem Fuhrwerk. Auch von den alten Siedlungen kamen etliche vollbeladene Autos. Altansässige Freunde wollten mit Freuden aus den Neueingewanderten zusammen das Fest feiern. Das freute uns.

Wie sah diese Versammlung schon so ganz anders aus, als wenn sich dieselben Leute vor ein — zwei Jahren versammelt hätten! Sie machten im großenganzen einen guten Eindruck. Zwei Sängerchöre nahmen ihren Platz hinter der Kanzel ein. Es sprachen am Vormittage drei Brüder.

Nachdem das Fest mit Absingen etlicher Lieder von Seiten der Versammlung, später mit etlichen Gesängen von den Chören und mit Gebet (es beteten mehrere) eröffnet worden war, sprach der Schreiber dieser Zeilen über das Wort: „Unser täglich Brot gib uns heute!" Es wurde unt. and. der Versammlung besonders nahe gelegt, daß alles wahre Bitten eines Christen auch immer Dank enthalte, und daß jeder wahre Dank auch ein Gebet sei. „Lasset eure Bitten im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden!" Schon das Wort „Dankgebet" besagt uns dasselbe. Wahres Beten kommt aus dankbarem Vertrauen zu Gott, und wahres Danken ist betendes Nehmen von Gott.

Br. Abr. Peters, Arnaud, sprach über „die Speisung der fünftausend Mann". Hinweisend auf die vielen Fragen und Sorgen, die die Ansiedler bange machen wollen, betonte er sehr treffend im Lichte der herrlichen biblischen Geschichte, daß das, was uns heute alles drückt, dem Herrn nicht mehr und nicht weniger bedeutet, als daß die fünftausend in der Wüste kein Brot hatten. Der Herr kann und will helfen, wenn wir jene vorher ausgesprochene Bitte in rechter Art und Weise beten.

Br. Gerh. Giesbrecht, Lymans-Ranch, hob in seiner Schlußrede hervor (nach 1. Mose 8, 20 ff.) „das Erbauen eines Altars dem Gott Jehowah" als Erstes beim Beginn eines Werkes. Für uns„ so führte er aus, besteht dieser Bau u. and. in dem, daß wir in unserm ganzen Leben und durch unser ganzes Leben, auch in unserm Verhältnis zueinander, wo wir heute noch so in Gruppen arbeiten müssen, Gott verherrlichen.

Nachmittags war Missionsfest. Gesänge, Gedichte und kurze Ansprachen wechselten in sehr gewählter Weise ab. Das Programm war gut zusammengesetzt. Es war schön und erhebend, was gebracht wurde. Wohl führte eins und das andere uns auch in unsere „Armut" hinein, doch darüber wurde dann immer wieder der Reichtum unseres Gottes betont. Das war sehr schön!

Sagte da später nach dem Feste ein junger Bruder zu mir: „Ich habe wieder neuen Mut gefaßt. Wir brauchen solche Feste." Und ein nur englisch sprechender Besucher erklärte: „Ich verstend kein Wort. Doch den Geist des Festes ergriff ich wohl. Solche Tage sind ein Segen für unsere Gegend."

Die Ernte ist in diesem Jahre um Arnaud nicht besonders gut gewesen. So hoffnungsvoll die lieben Ansiedler bis kurz vor der Ernte auch noch immer waren, „es fiel ein Reif", und ihre guten Aussichten wurden noch mehr hinabgesetzt, als der allzuviele Regen es schon getan hatte.

Das Fest aber sagte uns, daß die guten Leute doch noch Ursachen genug fanden, dem lieben Gott zu danken für viele Segnungen. Und so brachte es das Fest zum Ausdruck. „Danket dem Herrn, denn Er ist freundlich, und Seine Güte währet ewiglich!" G. A. P.

—— : : ——

Korrespondenzen für die Rundschau.

(Von Jacob Claaßen, Beatrice, Nebr.)
(Fortsetzung.)

Die Freude des Wiedersehens zwischen den beiden Familien und besonders den Schwestern, war groß, sogar die kleine Kanädierin, Schröders erstgeborenes Töchterlein, etwa 2 Monate alt, schien sich mitzufreuen. Freund Schröder kam erst mit Sonnenuntergang mit seinem Gespann vom Felde.

Ein schönes Bild des Fleißes gab mir der große aufgeräumte Holzhof der Riverville Ranch, wo ich 5 rüstige und in der Arbeit nicht verlegene Farmerfrauen beim Melken von etwa 20 Kühen antraf. Etwa 12 davon waren von dem Verwalter der Ranch zusammengekauft, und eben hineingetrieben worden. Wer etwas von Melkerei versteht, der weiß, was dieses für den Melker bedeutet. Da habe ich wirklich die Geduld und Ausdauer der biederen Frauen bewundert, wie sie barfuß, ein Tuch um den Kopf gebunden, vielleicht wegen den Mükken, obschon diese an dem Abend gar nicht schlimm waren, — den Milcheimer in der Rechten, Milchstuhl und Spannseil in der Linken, den Kühen nachgingen, bis sie endlich standen, und sie melken konnten. Hier mußte ich wieder an das Wort unseres Delegierten, Aelt. Wilh. Ewert, von vor 50 Jahren, denken: „Gesunde und willige Hände zur Arbeit, und ein Herz voll Gottvertrauen, sind die besten Mittel um in Amerika fertig zu werden." Auch möchte ich hier noch einschalten, daß nach meinen Beobachtungen, ich dieses Bestreben unter den eingewanderten Familien durchweg, ebenso gefunden habe. Dennoch möchte ich den lieben Brüdern eine Mahnung des Apostels Paulus aussprechen (Phil. 4, 8): „Ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach." Laßt das Rauchen! Es macht keinen Christen, es macht euren Körper nicht stärker, nicht eure Widerstandskraft fähiger, es vertreibt euch auch nicht die Sorgen; auch nicht die Mücken, denn das ist nur ein Gerede, sonst müßten ja die Frauen und Kinder auch rauchen. Auch macht es euren Kredit nicht stärker, weder bei Gott noch Menschen, ja bei vielen unsere amerikanischen Brüder schwächt es ihn bedeutend, weil sie es für Sünde halten und es eine Geldvergeudung ist. Ich, für mich bin noch immer froh, daß ich aus Rücksicht gegen meinen lieben Vater, der den Tabaksrauch nicht vertragen konnte, das Rauchen garnicht begonnen habe. —

Doch nun zurück zu unseren Freunden. Beim Abendbrot, wozu auch Mr. Meagher eingeladen wurde, war ich verwundert, wie auch Freund Jakob Schröder, erst seit Oktober v. J. im Lande, an unserer englischen Unterhaltung teilnahm.

Ein froh durchlebter Tag lag hinter uns, als wir schon etwas spät heimkamen, sogar Mr. Meagher schien sich sehr interessiert zu haben, denn er schlug jegliche Bezahlung ab.

Vor dem Schlafengehen lasen wir uns noch das Liebekapitel 1. Kor. 13, und empfahlen uns der Gnade unseres lieblichen Vaters im Himmel, der seinem Volke Oasen in der Wüste bereitet.

Am nächsten Morgen früh ließ es sich der liebe Neffe nicht nehmen, mich mit dem besten Fuhrwerk, das er hatte, nach St. Agathe, etwa 6 Meilen, zur Bahn zu fahren. Lenchen bereitete das Frühstück, und nachdem wir es eingenommen, kam Abram auch bald vorgefahren, mit einer Bohlenunterlage über die Rüngenpolster geschoben, ein Wisch Heu in der Mitte darauf, mit einer Decke darüber, saßen wir, jeder an einer Seite, und hatten viel Raum für unsere Füße. Ein bischen kühl war's doch in der schönen frischen Manitoba Morgenluft; ich war weniger froh über meinen neuen Strohhut, als über meinen Ueberzieher. In gut einer Stunde erreichten wir St. Agathe, wo der Passagierzug uns bald von einander trennte, und unsere froh durchlebten 24 Stunden langen bald in der Vergangenheit.

(Fortsetzung folgt)

—— : : ——

Schulunterricht.

So der Herr will, soll Montag, den 2. Nov. in Winkler, Man., mit der Bibelschule angefangen werden, und wenn möglich, soll auch an dem Tage, mit Gottes Hilfe, der Unterrichte beginnen. Für einen recht entsprechenden Raum zu diesem Zweck ist schon gesorgt, und es werden Zimmer zu haben sein, mit guter Kost, auch Zimmer ohne Kost, für die, die als Lernende an der Bibelschule von außer Winkler teilnehmen wollen. Wir hoffen auch, daß Br. J. Wiens, der Missionar in Indien war und später Leiter der Bibelschule in der Krim, Rußland, zum Anfang der Schule oder bald nach Beginn des Unterrichts hier sein wird, um die Arbeit in der Schule zu übernehmen; er ist ein geeigneter Bruder zu dieser Arbeit, mit Br. Unruh. Wenn sich nur recht viele Teilnehmer finden möchten, damit das, was die Brüder als Opfer wagen, nicht vergeblich wäre. Das Programm ist ja wohl schon bekannt für den Unterricht, und auch die Bedingungen. Von wo eben die Teilnehmenden kommen u. zu welchen Gemeinschaften sich dieselben zählen, dafür sind keine Bedingungen. Nur, wer lernen will, den Herrn in Seinem Wort mehr zu verstehen, um Ihm besser dienen zu können, wo Gott der Herr uns brauchen kann, der uns geliebet und gesandt Seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden.

Hermann A. Neufeld.

Immigranten.

Am 6. Oktober trafen in Winnipeg, Man., folgende Einwanderer ein, die wie üblich verteilt wurden:

Nach Rosthern:

1. **Abr. Abr. Fast,** 22 (die Zahl nach dem Namen gibt das Alter der genannten Person an).
2. **Heinrich Jak. Rogalsky** 36, Maria H. 26, Margaretha 12, Anna 9, Maria 6, Lydia 5, Martha 10 Mon., Anna H. Rogalsky 62.
3. **Franz Jak. Friesen** 42, Margaretha B. 36, Helena 15, Franz 13, Jakob 11, Bernhard 7, Katharina 2 Mon.
4. **Pet. P. Unger** 40, Anna H. 36, Elisabeth 16, Anna 14.
5. **Heinrich Abr. Kröker** 24, Maria Jak. 31, Abraham 1½, Heinrich 6 Mon.
6. **Jak. Joh. Friesen** 28, Helena Jak. 23, Helena 4, Jakob 2.
7. **Pet. Jak. Klassen** 35, Liese Js. 32, Lilly 9, Peter 13, Arthur 4, Oskar3, Frieda 1.

Nach Drake, Sask.:

8. **Jak. Pet. Neufeld** 23, Anna Rich. 23, Sara 3, Peter 2.
9. **Benj. Abr. Koop** 33, Margaretha P. 27, Heinrich 2, Margaretha 2 Mon.
10. **Abr. A. Wittenberg** 28, Katharina Abr. 27, Abraham 6, Jakob 2.
11. **Joh. Joh. Klassen** 23, Maria Bern. 24, Johann 3, Maria 1.

Nach Borden Sask.:

12. **Peter P. Hamm** 30, Elisabeth H. 24, Heinrich 1, Maria 2.
13. **Jak. Hein. Wedel** 30, Maria Hein. 29, Maria 6, Elisabeth 11.
14. **Joh. Abr. Willms** 27, Helena 26, Johann 2, Helena 6 Mon.

Nach Herbert, Sask.:

15. **Heinr. Isaak. Born** 31, Elisabeth Jak. 25, Elisabeth 1, David 6 Mon.; Katharina 32.

Nach Winkler, Man.:

16. **Joh. Joh. Lepp** 37, Emilie P. 36, Johann 11, Franz 4, Maria 13, Anna Ar. 60, Anna 35, Helena 32 Maria 22.
17. **Franz Jak. Dyck** 36, Katharina Joh. 36, Johann 13, Anna 11, Lydia 4.
18. **Elisabeth Jak. Harms** 39, Johann 12, Jakob 11, Maria 4, Peter 1.
19. **Susanna Jak. Harms** 18.
20. **Jak. Jak. Harms** 39.
21. **Nik. N. Thießen** 18.
22. **Joh. H. Thießen** 40, Anna 14, Margaretha 11, Arthur 5, Agatha 1, Johann 10, Maria 8, Martha 7.
23. **Elisabeth Thießen** 16.
24. **Anna Jak. Fröse** 32, Jakob 10, Peter 8, Heinrich 6, Anna 2, Aganetha 1.
25. **Peter Heinr. Fröse** 41.

Nach Rosenfeld, Man.:

26. **Heinr. Joh. Abrahams** 30.
27. **Heinrich Dietr. Dyck** 30.
28. **Katharina H. Dyck** 40, Sophia 15, Ella 13, Elisabeth 9, Dietrich 5.
29. **Anna Dietr. Dyck** 17.
30. **Jak. Jak. Krüger** 30.
31. **Katharina Dietr. Krüger** 20, Jakob 1 Monat.

Nach Arnaud, Man.:

32. **Gerh. H. Sawatzky** 34.
33. **Aganetha Fr. Sawatzky** 26, Agatha 6 Monate.

Nach Winkler, Man.:

34. **Anna Joh. Warkentin** 25.

Nach Aldersyde, Alta.:

35. **Agatha Joh. Abrahams** 27, Heinrich 2, Johann 6 Mon.

Nach Alberta (?):

36. **Bern. Jak. Wiens** 43, Kath. Fr. 43, Jakob 21, Liese 17, Heinrich 16.

Nach Whitewater, Man.

37. **Heinr. Abr. Neufeld** 30, Aganetha Wilh. 27, Katharina 1, Heinrich 6 Mon.

Es kamen also herüber 37 Familien mit 133 Seelen. Unterweges blieben (krankheitshalber) eine Familie **Johann Abr. Neumann** mit acht Seelen, 2 Brüder **Friesen, Johann** und **Peter Joh.** und eine **Helena Pet. Klassen.**

Die meisten dieser Einwanderer kamen aus Sibirien. Nur drei Familien aus dem Kubangebiet, Kaukasus.

—— : : ——

Nalgonda, Deccan, Indien, 8. Aug. 1925.

In meinem Bericht über unsere Reise nach Indien und unsere Ankunft in Nalgonda vom 27. Januar 1925, in der April-Nummer ist ein Satz von mir geschrieben worden, der die amerikanischen mennonitischen Missionar hier in Indien verletzt hat, und dieser Satz verlangt Erklärung, u. ich bitte Dich, lieber Bruder, diese meine Erklärung sofort zu veröffentlichen. Ein Bruder hat mich in seiner christlichen Weise darauf aufmerksam gemacht u. ich bedaure, daß der Satz in der Verbindung geschrieben ist.

Ich schrieb wie folgt: „Er (Mr. Davis) hat ja müssen einige Außenstationen schließen und einige Prediger wegschicken". (Erklärung: weil den Predigern von andern Stationen größere Gehälter geboten wurden und er nicht mehr zahlen konnte) „und den Segen haben die Stationen der amerikanischen Mennoniten erhalten" Dann kommt der verhängnisvolle Satz: „Nach meiner Auffassung ist es ja nicht gerade die beste und edelste Politik, wenn einem Nachbar das Haus zusammenfällt, daß der andere Nachbar dann zuläuft und sein Haus mit den Ziegeln des umgefallenen Hauses seines Nachbars, baut."

Man hat diesen Satz in der obengenannten Mission so aufgefaßt, als ob ich die ganze Mission mit so einem unedlen Handeln beschuldige, was aber nicht der Fall ist. Versteht sich, habe ich Einzelne damit beschuldigt, aber nie die ganze Mission als solche.

Mit den Einzelnen aber haben wir, leider erst nachdem es geschrieben worden war, die Sache brüderlich durchgesprochen und gefunden, daß auch die Missionare weniger zu beschuldigen waren, als vielmehr einige der eingeborenen Prediger aus dem betreffenden Felde. Ich bedaure es sehr, daß ich die Brüder verletzt habe, die absolut nicht schuldig sind. Wollen wir doch, wenn es nicht geht, daß wir miteinander, freundlich und friedlich neben einander arbeiten.

Mit Gruß C. Unruh.

—— : : ——

Freund und Dienstbruder gesucht.

In der „Menn. Rundschau" v. 8. April d. J., No. 14 sucht **Jak. Dyck, New-Hamburg,** Ont., einen **Joh. P. Klassen,** früher Alexandrowsk, dessen Frau eine geb. Romanowa ist. Auch bemerkt der Suchende, daß der Gesuchte sein Dienstbruder aus der Roten Armee ist.

Es würde zu meiner Befriedigung dienen, wenn ich durch die „Rundschau" die Adresse des Peter Joh. Dück erfahren könnte. Ich habe mit ihm in Charkow, Rostow, Krasnodar und Dinskaja zusammen gedient. Meine Adresse ist: Johann P. Claßen, Box 38, **Brunkild, Man.**

Landwirtschaftliche Briefe aus Kalifornien.
(Von F. F. Matenaers, Kerman, Calif.)

5.

Bei der künstlichen Bewässerung, in der engischen Sprache Irrigation genannt, handelt es sich in erster Linie darum, dem Boden diejenigen notwendigen Mengen Wasser zuzuführen, die ihm durch oberirdische Niederschläge in Form von Regen, Schnee oder Tau nicht zuteil werden können. Die Bewässerung durch Gräben, in der Landessprache „Ditches“ genannt, besteht darin, daß man von irgend einem Punkte im Gebirge oder aus einem Flusse das Wasser genommen und gesammelt und dann durch offene Kanäle dem zu bewässernden Lande zugeführt wird. Dieser ist die eine Form von Bewässerung. Die andere Form besteht darin, daß man an Plätzen, wo man das Wasser aus den Bergen nicht gut dem zu bewässernden Lande zuführen kann, Pumpen aufstellt und das Wasser auf dem Lande selbst aus der Erde herauspumpt.

Bleiben wir zunächst bei der Bewässerung durch offene Gräben. Diese Form der Bewässerung hat den sehr großen Vorteil, daß dem Bewässerungsgebiet von außerhalb das Wasser zugeführt wird, während dort, wo mit Pumpen das Wasser aus dem Untergrunde herausgepumpt wird, immer damit zu rechnen ist, daß bei der fehlenden Zufuhr von außerhalb der Grundwasserstand des Landes allmählich mehr und mehr sinkt, und das Grundwasser schließlich verloren geht. Ein warnendes Beispiel in dieser Hinsicht gibt z. B. die große deutsche mennonitische Ansiedlung bei Shafter in der Nähe von Bakersfield im San Joaquin Tale. Dort ist es dem deutschen Fleiße und der mennonitischen Tätigkeit gelungen, blühende Farmen aus der Wüste zu schaffen, weil man zunächst in der Lage war, genügende Mengen Wasser aus dem Boden selbst herauszupumpen.

Im Laufe eines Jahrzehntes aber ist, weil die Wasserzufuhr von Außerhalb fehlte, der Grundwasserstand in einer solchen Weise hinuntergedrückt worden, daß man heute nur mehr mit Tiefwasserpumpen das Wasser tief aus dem Boden herausholen kann, was mit sehr großen Kosten verbunden ist. Zudem sieht man sich der drohenden Gefahr gegenüber, daß in einigen wenigen Jahren auch der Grundwasservorrat für nutzbare Zwecke erschöpft sein wird.

Anders liegen die Verhältnisse dort, wo man einen reichlichen Grundwasserstand vorhanden hat und durch Zufuhr von Bewässerungswasser von außerhalb dafür sorgen kann, daß der Grundwasserstand erhalten bleibt. Wir haben in Kerman im allgemeinen einen Grundwasserstand von 8—10 Fuß. Die Entfernung, in welcher das Wasser in Kerman durch Pumpen aus dem Boden emporgehoben werden muß, schwankt von 15—25 Fuß und beträgt im Mittel etwa 20 Fuß. Infolgedessen kann dort das Wasser mit ganz geringen Unkosten aus dem Boden heraus gepumpt werden. Alles, was notwendig ist, ist die Aufstellung von Flachwasserpumpen. Hierzu werden einfache Zentrifugalpumpen gebraucht, ohne daß es notwendig ist, tiefe Keller, sogenannte „Pits“, in denen die Pumpen aufgestellt sind, zu graben, oder sogenannte Wassersammelbassins anzulegen.

Kehren wir nunmehr zurück zur Bewässerung durch offene Gräben. Dieses Wasser wird in einem Irrigations-Distrikt nach einem vorher ausgearbeiteten Plane den einzelnen Farmern durch die Irrigationsbehörde geliefert. Demzufolge wird jeder Farmer benachrichtigt, wann er das Wasser bekommt, und zwar frühzeitig genug, so daß er sein Land für die Bewässerung herrichten kann. Im Kerman Distrikt erhalten wir durch offene Gräben vom März bis in den August hinein regelmäßig jeden Monat eine ausreichende Bewässerung. Im allgemeinen kann man hiermit auskommen, besonders soweit die Bewässerung der Weingärten in Betracht kommt.

Zur Ergänzung des Wassers, das man durch die Irrigationsgräben erhält, empfiehlt es sich aber dennoch, woimmer es nötig ist, eine Flachwasserpumpe, einmal, um unabhängig vom Irrigationswasser zu sein, und zweitens, um unter allen Umständen die Gewißheit zu haben, daß man genügend für die Zwecke der Irrigation bekommt.

Einerlei, in welcher Form die Irrigation ausgeführt wird, ob durch offene Gräben von außerhalb, oder durch Herauspumpen des Wassers aus dem Boden, es wird immer darauf ankommen, ökonomisch zu bewässern. Das Prinzip muß immer sein, durch regelmäßige Gründung den Boden mit Humus zu bereichern und dadurch seine wasserhaltende Kraft zu vergrößern. Denn dadurch allein können wir erreichen, daß im Boden selbst jene richtige Verbindung von Wasser, Wärme und Boden hergestellt wird, die allein die Möglichkeit schafft, in dem Boden ein richtiges Leben zu erwecken. Wir betonen deshalb noch einmal nachdrücklich folgendes:

Es wird im allgemeinen der große Fehler begangen, daß man sich dem Glauben hingibt, es genüge, wenn man neben dem Boden auch noch so viel wie möglich Wasser habe, daß man einfach über das Land ausschütten kann. Hierbei vergißt man vollständig, daß durch eine übertriebene Irrigation der Boden förmlich ausgewaschen wird. Wir müssen daran festhalten, daß wir in jedem Boden sogenannte aufgelöste und unaufgelöste Pflanzennährstoffe haben. Die aufgelösten Pflanzennährstoffe allein sind jene, welche den Pflanzen als Nahrung werden können. Die nichtaufgelösten Pflanzennährstoffe sind für die Pflanzen durchaus ungenießbar, solange sie nicht durch die Einwirkung von Bakterien gewisse chemische Veränderung erfahren haben und als Nahrung für die Pflanzen nutzbar gemacht worden sind. Wir müssen deshalb im Boden dafür sorgen, daß sie aufgelöste und genießbare Pflanzennährstoffe erhalten und nicht durch das Wasser ausgewaschen werden, und 2) dafür, daß die Bodenbakterien in reichlicher Menge im Boden erhalten und sich entwickeln können und nicht durch das Wasser ausgewaschen werden. Diese Gesichtspunkte müssen grundlegend für die Ausführung der Bewässerung sein, einerlei in welcher Form sie erfolgen mag. Nur wer an diesen Gesichtspunkten festhält, wird einen Erfolg mit der Bewässerung haben.

Ferner kann man im Sommer in Californien sehr oft beobachten, daß ein tüchtiger Weingarten unmittelbar nach der Bewässerung trauernd dasteht. Das kommt daher, daß durch zu reichliches und sinnloses Aufgießen von Wasser die aufgelösten Pflanzennährstoffe und die Bakterien, welche die Auflösunge der Pflanzennährstoffe herbeiführen, aus dem Boden ausgewaschen worden sind. Infolgedessen sind die Pflanzen einstweilen ohne Nahrung, bis zu jenem Zeitpunkt, wann einmal wieder das Bakterienleben nach der Bewässerung sich genügend entwickelt hat und dann durch die Tätigkeit der neuentwickelten Bakterien wieder eine genügende Menge Pflanzennährstoffe ausgelöst und für die Pflanzen nutzbar gemacht sind.

Es ist natürlich unmöglich, schriftlich in dem Rahmen einer kurzen Schilderung alle Einzelheiten, die bei der praktischen Ausführung der Bewässerung zu befolgen sind, zu schildern oder auch nur anzudeuten. Dieses muß der praktischen Erfahrung des Einzelnen überlassen bleiben. Jeder, der sich in einem Irrigationsgebiete ansiedelt, tut aber sehr gut, sich trotz allen Wassers, das er hat, den zuverlässigen Rat eines erfahrenen Mannes, der mit den Verhältnissen und mit der Ausführung der künstlichen Bewässerung genau vertraut ist, zu sichern. Dadurch allein wird er sich vor Schaden und vor unnützen Verlusten bewahren können.

Im nächsten Landwirtschaftlichen Briefe werden wir nun auf die Bewirtschaftung von Böden im San Joaquin Tale genauer zurückkommen, unter besonderer Berücksichtigung der Kultivierung von öden Ländereien. Die Kultivierung von öden Ländereien bietet heute nämlich demjenigen Manne, der sich mit wenigen Mitteln der Landwirtschaft widmen will, unter den Verhältnissen im San Joaquin Tale die denkbar beste Möglichkeit, wirtschaftlich vorwärts zu kommen und sich selbstständig zu machen, natürlich bei der Voraussetzung, daß er von vorne herein die ganze Sache richtig anfaßt und sich vor folgenschweren Irrtümern bewahrt. Auch hierzu wiederum ist der teure Rat zuverlässiger, erfahrener Leute notwendig. Man hüte sich wohl, dem zu folgen, was die gewissenlosen u. verstockten Landagenten von solchen Landeigentümern zu sagen haben. Jedermann, der volles Vertrauen hat, daß einem die lautere und klare Wahrheit gesagt wird, der höre mit offenen Ohren zu und befolge die gegebenen Ratschläge.

Ausländisches

Deutschland, Diakonissen-Mutterhaus „Friedenshort", Miechowitz O.—S.

Den 18. September 1925.

Für die uns so freundlich übersandte Gabe herzlichen Dank!

Wir freuen uns, wenn der Herr Seine Kinder drüben an unser Werk erinnert und so möchten wir auch alle Leser Ihres Blattes herzlich grüßen und ihnen für ihre uns je und je erzeigte Liebe danken. Aus unserem Blatt „Im Dienst des Königs" ersehen Sie ja, wie Gott in Seiner Allmacht und Liebe uns bisher geholfen hat. Der Friedenshort mit all seinen Kindern, Alten, Siechen, Kranken, Blinden, Blöden und Unheilbaren und der großen Schar der jungen Schwestern, die hier erzogen und ausgebildet werden, hat es immer wieder erfahren dürfen: Größer als der Helfer ist die Not ja nicht! Und wenn es auch manchmal so aussieht, als könnte es kaum weiter gehen, so hat doch der Vater im Himmel wieder einen Ausweg der Hilfe gewußt und uns gnädig hindurchgebracht.

Auch unser Hausbau, der so dringend nötig war, weil wir an einem großen Raummangel leiden, geht — wenn auch sehr langsam — den eingehenden Gaben entsprechend weiter. Wir möchten so gern vor Winter das Dach aufsetzen, um die Mauern und die Balken vor Nässe und Schnee zu schützen.

Auch aus den Heimaten kommen durchschnittlich gute Nachrichten. Wir haben viel Freude an den Kindern auch die versorgende Treue unseres Gottes erfahren, wenn es auch manchmal durch ernste Proben geht.

Von unseren Missionsschwestern haben wir häufig Briefe bekommen, sowohl aus Tating, wo die Hungersnot unter der Bevölkerung ganz entsetzlich ist, und der Fremdenhaß unter den Chinesen gährt, wie auch aus Luchow, welche Stadt am Yangtseſluß unsere fünf reisenden Schwestern erreicht haben, nun aber nicht weiter können, da die letzten 10 Tagereisen bis Tating wegen Räubern unmöglich scheint. Sie warten, daß der Herr ihnen zur Weiterreise mit ihren vielen Gepäckkasten einen Weg bereite.

Auch unsere beiden Schwestern in Koon Sha in Süd-China geht es nach den letzten Nachrichten noch gut. Sie konnten auf ihrer Station bleiben und sind bisher persönlich unbelästigt geblieben, wenn auch die umgebende Unruhe groß war.

Alle Leser der Rundschau grüßt, im Dienste unseres großen Königs Jesu,

Schw. Eva.

—:—

Aus einem Briefe aus der Molotschna.

Ich habe unlängst einen Brief von N. erhalten. Will aus demselben etwas mitteilen. Ich hoffe, es wird viele interessieren.

Pisklow, unter dem dort die ersten Deutschen hingerichtet wurden, ist wohl wieder ganz am Ruder. Er ist Vorsitzender der Unterstützungskasse. Er schützt sie dort auf folgende Weise: Er hat in den Dörfern fünfzig Häuser gefunden, die er als herrenloses Gut nehmen will. Die Sonntagsschulen hat er wieder geschlossen, so das die Gemütlichkeit wieder aufhört. Sie haben aber kein Gefühl der gesetzmäßigen Sicherheit.

Die Ernteaussichten waren gut, doch des vielen Regens wegen in der Mähzeit ist viel Getreide durchgewachsen, so daß die Bauern wieder die Köpfe hängen lassen müssen.

Die Gärten und Gemüsefelder werden noch immer von den alten Plünderern besucht.

Pastor Luft, Prischib, der so viele mit seinen schönen Predigten begeisterte, hat sich „sowjetsch" von seiner Frau scheiden lassen. Er gründet eine freie Gemeinde. Auf der Versammlung, auf welcher diese Frage verhandelt werden sollte, waren 700 Stimmen gegen und 400 Stimmer für ihn. Es ging ziemlich stürmisch zu, so daß die Polizei einschreiten mußte. Sie schloß die Versammlung. (Nicht Mennoniten.)

Bethanien soll ganz unter Wasser gesetzt werden. Durch einen großen Damm will man das Wasser im Dnjepr stauen, um für ein großes Elektrizitätswerk einzurichten. Bethanien soll niedergerissen und anderswo aufgebaut werden. Doch den Aufbau hier kennt man schon zur Genüge. X.

—:—

Brief aus Sibirien.

Werte Freunde!

Da ich schon so viel darüber gedacht habe, wie ich es machen sollte, um einmal etwas von unsern Freunden in Amerika zu hören. Und mit großer Mühe haben wir endlich die Adresse der Rundschau bekommen, so will ich auch gleich durch sie schreiben. Meines Mannes Geschwister sind dorthin gezogen. Vier Brüder und zwei Schwestern. Die eine Schwester, Agatha Dück, ist eine Lämpki, die zweite Maria, eine Friesen. Die Brüder sind: Jakob, Bernhard, Johann und David Dück. Aber zwei davon sind gestorben, laut Nachricht, die wir mündlich erhalten haben. Mein Mann ist schon acht Jahre tot, sein Name war Abr. Dück.

Ich denke doch, daß auch meine Geschwister mal was für mich gegeben werden haben. Ich bin schon 63 Jahre alt. Mir geht es nur arm. Es fehlt an allem. Ich bitte um Nachricht.

Mit Gruß Agatha Dück.

Slawgorod, Sibirien, Straße Engel, Haus No. 122.

Brief aus Japan.

Ich bitte Sie herzlich um Entschuldigung, daß ich Sie nachmals belästige mit meinem geringen Schreiben. Nach Ihrem Brief vom 19. Januar 1923, an Herrn Reimer, den Vertreter von International Harvester Co., habe ich schon mehrere Briefe an die Verwandten H. E. Nickels und an andere geschrieben und abgeschickt, aber immer vergeblich auf Antwort gewartet. So ersuche ich Sie, Herr K., nochmals durch mein geringes Schreiben, wenn's möglich ist, meine Bitte anzunehmen, und mit meinen Verwandten in Laird, Sask. u. an den andern Orten, wo sie wohnen weiß ich nicht, — die Namen der Verwandten sind folgende: H. E. Nickels in Manitoba; es waren drei Brüder, und auch ein P. P. Kröker, in Verbindung zu treten.

Bevor ich weiterschreibe, möchte ich Ihnen meine traurige Lage mitteilen.

Im Jahre 1911 zogen wir aus dem Süden Rußlands nach Sibirien, wo ich mit meinen Eltern Land bekam. Im Jahre 1913 starb meine Mama, und im Jahre 1914 wurde ich in den Soldatendienst eingezogen. Während meines vierjährigen Dienstes, habe ich meinen Vater verloren u. auch meine Heimat. Dann wegen der innern Unruhen in Rußland mußte ich fliehen mit meiner Frau, um nicht an dem Bürgerkriege teilzunehmen. Wir verloren dadurch das letzte bischen Geld, das wir noch hatten, und in China wo kein Dienst zu bekommen war, verdiente ich nichts. In der Hoffnung, daß es noch einmal anders werden kann, flüchteten wir nach China, Harbin, wodurch ich das wurde was ich jetzt bin. Da fand sich ein guter Herr Reimer, Vertreter von Intern. Harvester Co., u. er verschaffte mir einen Dienst in Japan in einer Amerikanischen Maschinen-Vertretung, Andrews u. George Co., wo ich als Montär bei den verschiedensten Maschinen schon über einem Jahr für sehr geringen Lohn arbeite. Aber jetzt, da der Handel etwas schlechter geht, wie vorher, so wurden mehrere Arbeiter entlassen, und da ich auch einer von den letzten in Dienst getreten bin, so reichte die Entlassung auch bis mir. Was soll ich jetzt? Da ich viel über Canada gehört habe, wohin viele aus Rußland gehen, so möchte ich auch hinkommen. Wenn die lieben Onkels sich meiner aus Liebe annehmen möchten, und es ihr guter Wille wäre, mir mit etwas zu helfen, vielleicht könnte ich nach Canada kommen. Aber lieber Herr K. wie soll ich das anfangen, daß ich dorthin komme, und auf welche Art, denn es ist ja gegenwärtig alles so teuer. Als unser Kind krank wurde und ich es in ein amerikanisches Hospital brachte, verlangte man nachher für 11 Tage 201 Jen, was unsere materielle Lage noch mehr erschwerte. — Wer denkt denn hier an uns Armen?

Ich will nun mein unvollkommenes Schreiben schließen und in der Hoffnung verharren, vielleicht lassen sich die Verwandten erbitten, und leisten mir in irgend einr Weise Hilfe. Vielleicht darf ich bald hinüberkommen. O! die Freude wäre groß!

Mit Gruß

J. P. Kröker,

c. o. Andrews u. George Co., Chiynoda Bldg., Kyobashi-Ku, Tokyo, Japan.

Verwandte gesucht.

—:—

Laird, Sask., den 20. September 1925.

Das Wörtchen „Rundschau" hat seine Eigenschaft und auch seine Reize. Die Eigenschaft: überall rund- oder hineinzuschauen, wie es aussieht und wie es geht. Die Reize: es wirkt bei manchem die Lust, mit einigen Gedanken oder Worten mit der Rundschau mitzureisen, um dann wieder durch dieselbe sich etwas ins Haus bringen zu lassen. Manchmal ist die Reise einiger Worte, oder auch nur die Adresse Anlaß gewesen, Eltern, Geschwister, nahe Verwandte oder alte Bekannte aufzufinden, oder gar im Hause aufzunehmen.

So möchte auch ich etwas den Spalten der Rundschau anvertrauen. Vielleicht dürfte ich durch dieselbe, oder sonst schriftlich oder persönlich Antwort auf meine Anfrage erhalten.

Wo wohnen die Brüder Johann, Jakob u. Gerh. Dyck, Söhne von Jak. Dyck, Osterwick? Der Bruder von diesem Jak. Dyck war Peter Dyck, wohnhaft gewesen in Naumenko bei Barwenkowo, wo er im Jahre 1915 gestorben ist.

Diese Frage stellt eine Frau Heinrich Dyck, Tochter von Peter Dyck, die sich mit meinem Verwandten verheiratet hat. Gegenwärtig wohnen sie noch in Rußland, P. O. Kistendej, Kreis Balaschowo, Gouv. Saratow. — Sie stehen aber im Begriff herüber zu kommen, u. weil ihr Stiefsohn bei mir Quartier hat, so bittet er, ob die Verwandten sich bei mir melden möchten.

Meine Adresse ist: Jak. Wiebe, Laird, Sask.

(Der Zionsbote **wird gebeten zu kopieren.**)

—:—

Ditrich u. Sara Peters, Dorf Saratow, No. 89, Kirgizky S. S., Slawgorodsky P. J. K. Omsk Gouv., ersucht in einem langen Brief, in welchem er seine schwere Lage schildert, seine Freunde in Amerika um Hilfe. Br. Peters wurde im Jahre 1853 in Neuendorf, in der Alten Kolonie geboren, siedelte dann im Jahre 1864 mit seinen Eltern in Olgafeld, Fürstenland an. Dort hat er seine Jugendzeit verlebt. Seine erste Frau war eine Anna Braun. Mit seiner dritten Frau ist er nun schon über 25 Jahre verheiratet. Sie wohnen gegenwärtig in Sibirien. Der Brief ist an einen gewissen Johann Lötkemann gerichtet. Sollten sich die Freunde und Verwandte des Bittenden durch diese Zeilen ihres in Sibirien leidenden alten Freundes erinnern wollen, dann würde sich schon ein Weg finden, ihnen etwas zukommen zu lassen.

—:—

— Laß dich nicht leicht aus der Fassung bringen; nur Narren und Bösewichte geraten leicht in Zorn.

Was heißt „Heim"?

(Von H. A. Odien.)

(Fortsetzung anstatt Schluß.)

Die Hände auf dem Rücken, schritt er zum Bach hinab, der ,wie er sich erinnerte, dicht hinter dem Wirtshaus floß. Er fand ihn seicht und unschön. Dann entdeckte er einen Stein, auf dem er als Junge gestanden und gefischt hatte. Er hatte sich seiner stets als eines riesigen Felsblocks erinnert und seinen Kindern Wundergeschichten über seine Größe erzählt Jetzt schien es ihm, als ob der Stein mindestens um die Hälfte zusammengeschrumpft war. Von seinem Standorte aus konnte er das Schloß, das Besitztum des alten Fürsten Reuß, sehen. Epheu rankte sich noch immer um den Bau, doch, ach, wie häßlich, wie nichtssagend das langgestreckte, einstöckige Gebäude! In den Träumen, die er von der Heimat geträumt, war es ihm stets wie ein Feenschloß erschienen.

Leise, einen alte halbvergessene Melodie pfeifend, schritt Dierks weiter und suchte das Haus jenseits der über den Bach führenden Brücke auf, in dem er geboren war. Niemand bewohnte dasselbe; es machte einen verwahrlosten Eindruck. Durch die halberblindeten Fensterscheiben schaute er in das Innere. Kahl, trostlos sah es aus. Wo waren die Geister, die es einst zum Heim gemacht? — Beinahe unwillkürlich richtete er die Schritte zu dem kleinen Dorfkirchhof. Er fand die Gräber der Eltern, las die Inschriften auf dem zum Teil bereits mit Moos überwachsenen Steinen. Ein Gefühl bitterster Wehmut beschlich ihn, und er kehrte um. Am Frühstückstisch äußerte er sich nicht über das, was ihn bewegte; auch späterhin blieb er verschwiegen.

So vergingen die ersten Tage des Besuches. Ein Ton der Herzlichkeit wollte sich im Gespräch zwischen dem Ehepaar und den Verwandten nicht einstellen. Dierks fürchtete sich, offen seine Meinung über das, was ihm in der alten Heimat mißfiel, zu sagen. Er wollte keinen Anstoß erregen. Aber es mißfiel ihm viel.

„Mutter, sag' mal", sagte er einst, als die beiden Alten einen Spaziergang nach dem benachbarten Ullersdorf unternahmen, „kommt es dir nicht auch so vor, als ob hier alles furchtbar klein und eng ist? Mir ist's jedes Mal, wenn ich irgendwo eintrete, als ob ich mit einem Fuß auch bereits wieder draußen stehe."

Seine Frau nickte zustimmend. Nach einer Weile wies sie auf die, in der Ferne emporragenden Königshainer Berge. „Sieh mal dort drüben, die Hügel!" sagte sie. „Das sind die Berge, von denen wir stets so viel gesprochen, und nun — ach, ich weiß nicht, Vater, es deuchtet mich, als ob sie nicht einmal so hoch sind, wie unser Abhang zu — zu Hause."

Da war's heraus, das Wort! „Zu Hause" bedeutete für sie nunmehr Amerika — Kansas.

Beinahe vierzig Jahre hatten sich die beiden Alten gemüht, jenes Wort einzig im Sinne Deutschlands heilig zu halten; jetzt, in diesem Augenblick, erschracken sie anfänglich. Die Anwendung auf Amerika erschien ihnen wie Blasphemie, und doch huschte es im Moment drauf wie Sonnenschein über die Züge des Mannes, und er drückte die Hand seiner kleinen, sich an ihn schmiegenden Frau.

„Tut's Dir leid, Vater, daß Du hergekommen bist?" fragte diese plötzlich.

Dierks schaute sie verschmitzt lachend an: „' weiß nicht! Tut's Dir?" fragte er.

Sie blickte ihn voll an. „Ja, ich denke, es tut mir leid!" gestand sie. „Nicht des Geldes wegen, das uns die Reise gekostet hat", beeilte sie sich hinzuzufügen, „sondern weil wir doch ein bischen unüberlegt und gar zu voreilig gehandelt haben. Wir sind so weit fort von allen, die uns lieb haben, und ich sehe, mit dem Bilde, was ich mir von dem, was hier sein müßte, gemalt hatte, ist's vorbei. Mir liegt, offen gestanden, nicht mehr viel dran, und dennoch meine ich, es sollte und es müßte uns was dran liegen! Ach, ich wünsche, wir wären nicht gekommen oder hätten nicht alles so klein so — so verwaschen, so verblaßt gefunden, wie es ist!"

Sie waren stehen geblieben, und Dierks schaute dem über die Felder reitenden Amtmann nach, den einige Bauernkinder soeben ehrerbietig grüßten.

„Hast recht, Mutter!" sagte er. „Verwaschen und verbleicht ist das Bild, und wir zwei Beide passen nicht in den Rahmen! Eigentlich waren wir ein paar Toren!"

Er schüttelte den Kopf und seine Frau lehnte sich an ihn, und so standen die beiden und schauten mit Augen des Alters auf Bilder der Jugend. Wie fremd und wie nüchtern und kalt alles geworden war! Wie herzklemmend so manches wirkte, bei dessen Gedanken das Herz früher weit offen gegangen war. Wie tragisch der Unterschied zwischen dem rosigen Licht, das die Morgendämmerung ausgestrahlt, und dem fahlen Widerschein des hinter Schneemassen zur Küste gehenden Tagesgestirns! —

Von jenem Tage an hielt Dierks nicht länger mit Lobliedern auf Amerika im allgemeinen und Kansas im speziellen an sich, und auch seine Frau verbarg, woimmer sie ihn hörte, ihren Stolz nicht. Die Verwandten, wie die in der Gaststube sitzenden Bauern, hörten ihm meistens schweigend zu; bei ein paar Gelegenheiten kam es allerdings zu ziemlich erregten Auseinandersetzungen. Man glaubte ihm, was er über die Lebensweise in Amerika, die Ernten in Kansas, die Maschinerien, deren er sich daheim auf dem Felde bediente usw. nicht, egal, wie auch seine Frau jedes Wort bestätigte.

Allgemach begann sich daher ein Mißton in das Verhältniß zwischen den Dierks und den Anverwandten zu schleichen, und dieser nahm zu, jemehr Dierks dagegen Abneigung bekundete, abends zwischen den im Krug lärmenden und polternden Bauern zu sitzen, sich deren engem Gesichtkreise anzupassen und mit seiner eigenen Meinung hinterm Berg zu halten. Er wollte nicht über Verhältnisse, die ihm nicht behagten, raisonieren, denn er wußte, daß er das nicht durfte, wollte aber auch nicht zu allem, was gerühmt wurde, Ja und Amen sagen. Kein Wunder, daß sich schließlich ein drückendes Gefühl des alten Ehepaares bemächtigte und daß keinerlei Zerstreuung imstande war, es von diesem Druck zu befreien. Auf Dierks selbst lastete es mit der Zeit so schwer, daß er, als ihm seine Frau am Ende der zweiten Woche vorschlug, abzureisen und Berlin, sowie anderen Städten einen Besuch abzustatten, ingrimmig mit der Faust auf den Tisch schlug.

„Not 'on your life, Mutter!" sagte er. „Wir reisen morgen ab, und wir reisen direkt nach Hause, egal, ob sie uns auch daheim auslachen, weil wir so schnell zurückkommen! Ich habe genug von dem, was ich hier gesehen, und ich will mir das Bild, das ich einst so hoch gehalten, nicht noch weiter trüben lassen! Es gibt doch nur **ein** Amerika und **ein** Kansas!"

„Und dort gehören wir hin!" sagte seine Frau.

Der Abschied von den Verwandten gestaltete sich ziemlich kühl, obwohl es sich letztere während der letzten Stunden des Beisammenseins angelegen sein ließen, den alten herzlichen Ton wiederzufinden, und sie zum Bleiben nötigten.

„Aber um alles in der Welt! Was werden denn die Leute sagen!" protestierte der Vetter, der es schließlich doch ungern sah, daß die Besucher aus Amerika, die seinem Wirtshaus zu einigermaßen Berühmtheit in der Umgegend verholfen hatten, so Knall auf Fall abzogen.

„Sie werden jedenfalls sagen, was sie denken, nämlich, daß wir nicht hierher gepaßt haben!" versetzte Dierks ingrimmig.

Seine mürrische Laune schwand auch nicht, nachdem das Ehepaar bereits die Heimreise angetreten hatte, d. h. nicht während der ersten paar Stunden. Dann aber, kurz nachdem er in der Reichshauptstadt umgestiegen war, kam ein plötzlicher Umschlag, der die gesammte lange Heimreise in eitel Sonnenschein kleidete.

Dierks und seine Gattin erwachten im Koupee aus leisem Halbschlummer, um eine schrille weibliche Stimme in vertrauten Lauten sagen zu hören:

„Well, Pa', ich werde erst wieder froh sein, wenn wir in Amerika sind! Wenn ich daran denke, wie mich in Potsdam der Schutzmann beinahe verhaftet hätte, nur weil ich die Kirschkerne auf die Straße spie, und wenn ich —"

Wie Musik klang dies in den Ohren von Franz Dierks. Er versetzte seiner Frau einen gelinden Puff und horchte, während dieselbe Stimme fortfuhr:

„Zu unprogressiv! Zu unprogressiv! Wenn ich dagegen an Emporia denke —"

(Schluß folgt.)

Neueste Nachrichten

Der Krieg in Morokko geht weiter. Gegenwärtig haben andauernde, starke Regen die Operationen unterbrochen. Man meint, daß Frankreich die geplante Offensive gegen Abd-es-Krims Wehrmacht bis in den Frühling wird aufschieben müssen. Das große Verbrechen der Marokkaner Frankreich gegenüber besteht darin, daß sie ihr Land selbst besitzen u. verwalten wollen.

In Syrien in Klein-Asien, über welche Gebiete Frankreich nach dem Abkommen der Großmächte (Versailles) die Oberherrschaft erhielt, haben sich die Drusenstämme wider ihre europäischen Oberherren erhoben. Frankreich macht nun seine „Rechte" mit Feuer und Schwert **geltend.**

Das geschieht alles auf Grund der vierzehn Punkte, die auf dem Versailler Friedenskongress angenommen wurden.

Nach dem Versailler Friedensschluß, welchem die bekannten vierzehn Punkte zugrunde gelegt wurden, sollen sich die nationalen Minderheiten selbst ihre Regierungsformen wählen. Frankreich, das diesen Stadtpunkt ganz besonders eifrig Deutschland und Oesterreich gegenüber vertrat und heute noch vertritt, scheint mit Bezug auf Klein-Asien und Marokko anderer Meinung zu sein. Das nennt man „Politik".

Rußland. — Auf einer Sitzung der Kommission für Verbesserung der Produktion in Moskau, äußerte sich Trotzky etwa wie folgt: „Ihr versucht uns davon zu überzeugen, daß die von uns hergestellten Bleistifte **fast ebenso gut seien,** wie die aus dem Auslande bezogenen. Die Prüfung aber hat ergeben, daß Sowjetbleistifte doppelt so teuer sind, sich dreimal schneller abnutzen und weniger leserlich schreiben als ausländische Bleistifte. Das nenne ich noch nicht **„beinahe ebenso gut"**.

Ein russischer Ingenieur behauptete u. and., daß er aus denselben Rohstoffen, wie sie im Auslande zur Verarbeitung kommen, dieselben „französischen Parfümerien", vielleicht noch gar bessere herstellen könnte. Trotzky antwortete dem Manne: „Das glaube ich noch nicht. Außerdem will ich hinzufügen: Ehe ihr für uns gute Parfüms herstellt, macht doch lieber eine anständige Waschseife und brauchbare Vaseline."

Ein Allrussisches Kirchen-Konzil der Ortodoxen Kirchen soll vom 1. Okt. d. J. stattfinden. An diesem Konzil werden, wie erwartet wird, auch Vertreter einiger Patriarchen des Ostens teilnehmen. Der ökonomische Patriarch Wassilij und Deligierte der andern ortodoxen Kirchen — der grichischen, der altgläubigen usw. — werden die Einladung wohl auch annehmen. So hofft man auch die Bischöfe der Tychonschen Richtung mit sich zu haben. Die Hauptfrage, die zur Verhandlung kommen soll, ist die Liquidierung der „Zersplitterung." Eine andere wesentliche Frage, die aufgeworfen werden soll, ist die „Anpassung der Kirche an die Sowjetverhältnisse." Als dritte Frage hat man: „Die Beteiligung der russischen Kirche an den Weltkonzilen."

Alles wichtige Fragen. Wenn nur die Verhandlungen nicht wieder „zu nichts führen."

Deutschland. — Der „Jugendbund für entschiedenes Christentum" hielt vom 7. — 12. August d. J. in Essen im Ruhrgebiet eine große Konferenz ab. Da an dem Sonnatge, der in jene Zeit fiel, etwa 50,000 Kommunisten in der Stadt eine große Demonstration hielten, konnte die Jugendbundversammlung ihren ebenfalls an diesem Tage geplanten Umzug nicht halten. Die Jugendbündler wollten jeden nutzlosen Zusammenstoß mit den Kommunisten vermeiden. In 22 Kirchen fanden der Jugendbewegung entsprechende Gottesdienste statt. Zir-

Heilt Blinde und Kerbs.

Augen sowie Krebs werden mit Erfolg ohne Messer geheilt. Katarrh, Bandwurm, Taubheit, Bettnässen, Salzfluß, Hömorhoiden, Herzleiden, Ausschlag, offene Wunden, Krätze; Magen-, Lungen-, und Blasenleiden. Hat alles fehlgeschlagen, so versucht es dennoch und Ihr werdet sofort Hilfe erlangen. Ein Buch über Augen oder ein Buch über Krebs ist frei Briefen lege man 2c. Briefmarke bei.

Dr. G. Milbrandt, Crosswell, Michigan.

Reise nach Californien.

Wir möchten den werten Lesern der Rundschau mitteilen, daß sie eine sehr günstige Gelegenheit haben auch einmal Californien zu sehen und besonders dann auch die neue Ansiedlung bei Kerman. Mehrere haben da schon Land gekauft und andere sind im Begriff es zu tun. Die Reise dorthin wird etwas niedriger sein als die Sommerexkursion. Die erste Partie fährt den 5. Oktober von Winnipeg. Es müssen sich 25 Personen dazu melden. Wenn es gewünscht wird, dann bekommen wir einen Eisenbahnwagen reserviert von Winnipeg bis Kerman. Es ist erwünscht, daß man sich bei Zeiten anmeldet beim Unterzeichneten auch wegen nähere Auskunft über die Reise usw.

P. H. Neufeld,
451 St. Johns Ave., Winnipeg, Man.

Farmer!

Allen Farmern, die sich für Drillbugger, Mühlen und Getreidereiniger (Triere) interessieren, diene zur Nachricht, daß wir zu Neujahr mit den besten Erzeugnissen dieser Art auf dem Markte erscheinen.

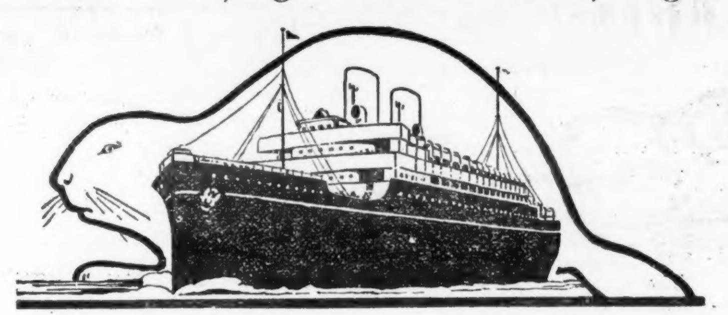
Isaac u. Nagel,
Ingenieur-Bureau, Winnipeg.

Land!

Eine 800 Acker Farm und eine 320 Acker Farm, beide $2\frac{1}{2}$ Meilen von der Station Lawron, Sask. mit voller Ausstattung, guter Boden, guten Gebäuden, ohne Anzahlung zu verkaufen an Immigranten.

Eine 800, eine 640 und eine andere 640 Acker Farmen, 4 bis 8 Meilen von der Station Luky Lake, Sask., mit voller Ausstattung, ohne Anzahlung, auf halbe Ernte-Zahlung gleich zu übernehmen, Letztere sind von mir besichtigt worden, es ist guter Boden und große Gebäude. Anfragen sind zu richten an C. Hildebrandt, — Luke, Lake, Sask., Box 120, oder in Englisch an Mr. Hagarty, Luke Lake, Sask.

Eine wichtige Bekanntmachung!



Einwanderung in Canada von Europa.

Herr E. W. Beatty, der Präsident der Canadian Pacific hat sich in einer Ansprache über die Einwanderung, die er unlängst in der Handelskammer in Edmonton hielt, besonders über den Vertrag der Dominion Regierung mit der Canadian Pacific geäußert, welches Uebereinkommen er mit folgenden Worten unterstreicht:
„Nach diesem Vertrag ist der **Canadian Pacific eingeräumt worden,** solche Einwanderer, d. Canada absorbieren kann **nach eigenem Ermessen zu wählen,** herüberzubringen und anzusiedeln. Ferner hat die Canadian Pacific das Vorrecht erhalten, solchen Passagieren, die den Einwanderungsgesetzen genügen und die geistig und körperlich gesund sind, die erforderlichen **Einreiseerlaubnis-Scheine** auszustellen."

Dieses neue Uebereinkommen wird uns die Behandlung unserer Passagiere um ein Bedeutendes erleichtern und kommt ganz besonders in Betracht für Einwanderer aus Deutschland, Polen, Rußland, Ukraina, Rumänien, Ungaren, Oesterreich, Jog-Slavien und Tschecho-Slovakia.

Die Canadian Pacific unterhält in allen bedeutendsten Städten des kontinentalen Europas ihre eigenen Vertretungen und besitzt die größte Handelsflotte im Verkehr zwischen Europa und Kanada.

Falls Sie in Europa Verwandte oder Freunde haben, denen Sie helfen möchten nach Kanada herüberzukommen, so wenden Sie sich an den nächsten Vertreter der Canadian Pacific oder, in ihrer eigenen Sprache, an

W. C. Casey,
364 Main Str., Winnipeg, Man.

ka 2,000 Vertreter der Bewegung aus allen Gauen des deutschen Reiches waren erschienen. Das Generalthema lautete: „Furcht vor Gott, Freude in Gott, Frucht für Gott!" Es bestehen in Deutschland 1650 solcher Jugendvereine mit 49, 235 Mitgliedern. Aus dieser Bewegung (in 30 Jahren) sind 1646 besondere Reichsgottesarbeiter hervorgegangen. Während der Tagung der Konferenz wurdn 120 Jugendverbände aufgenommen.

Schweden. — In Stockholm tagte die „Allgemeine Konferenz für praktisches Christentum." Dogmatische Fragen wurden nicht behandelt. Zu dem ersten Verhandlungsgegenstand, der in Form von Vorträgen behandelt wurde ,nahm in der Eröffnungssitzung von deutscher Seite Landesbischof Dr. Ihmels-Dresden das Wort. (Der Gegenstand: „Die Aufgabe der Kirche gegenüber den Zielen, die Gott der Welt gestellt hat.") Dr. Ihmels führte aus: Unter Gottes Reich ist nichts anderes zu verstehen als die Herrschaft Gottes. Es ist nicht eine ethische Gemeinschaft, die durch einen Zusammenschluß von Menschen entstünde. Gottes Reich tritt notwendig zu den natürlichen Lebensordnungen in Beziehung. Gleichwohl ist es etwas völlig anderes als die natürlichen Lebensordnungen. Es ist weder ethesierte noch sublimierte (meint siettlich gehobene) Welt, **sondern durch u. durch Neuschöpfung in der Welt.** Die Kirche hat nur eine Aufgabe: **Die Botschaft von Christus der Welt bringen.**

— Bei der soeben in Budapest gehaltenen Tagung des Weltkomitees der christlichen Jungmännervereine wurde als Nachfolger des bisherigen Generalsekretärs Dr. Fries, der bekannte Führer der christlichen Jungmännerbewegung Chinas, Koo, gewählt. Herr Koo hat soeben eine Reise nach Deutschland hinter sich, bei der er einen sehr günstigen Eindruck von seiner ungewöhnlichen Begabung und seiner christlichen Entschiedenheit erweckte. Falls er die Wahl annimmt, dürfte es der erste Fall sein, in dem ein Mann des fernen Ostens an die Spitze einer Weltorganisation von der Bedeutung der christlichen Jungmännervereine, die zur Zeit 1,590,778 Mitglieder umfaßt, tritt. —

— Ich bin zu der törichten Ansicht der Chinesen gelangt über das Tanzen, die, als sie die Engländer im Schweiß ihres Angesichts tanzen sahen, erstaunt fragten: „Warum laßt ihr das nicht eure Bedienten tun?"

